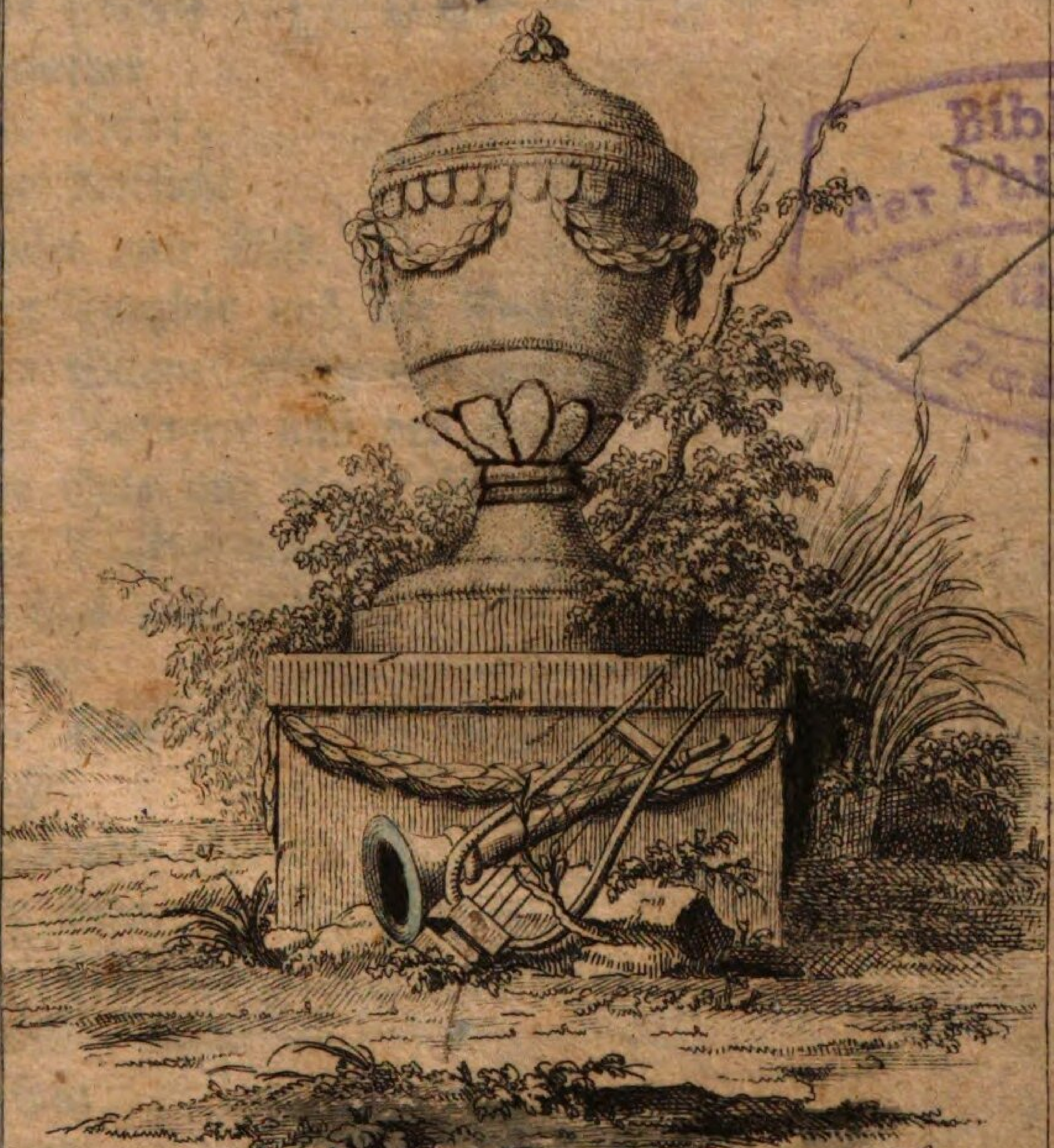
L a(b)7 3

Burmann

Fabeln
und
Erzählungen
in vier Büchern
von
G. W. Burmann. [d. i. Bormann



Berlin. 1773.
bey
Johann Friederich Vieweg.
gedruckt bey C. F. Relstabt.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Bürmann, G[ottlob] W[ilhelm]

[d. i. Bormann]

[1737-1805].

K.

PASSAU

011589787

Staatliche
Bibliothek
Passau

Verzeichniß
der
Fabeln und Erzählungen

Erstes Buch

	S.
Die schöne Statue	3
Der Traum	5
Die Freude	7
Galathee	9
Die Tulpe	10
Die Vorsicht	12
Philet und Elise	15
Der Tanzbär und der Fuchs.	16
Der Schmetterling und die Biene.	17
Der Papagey und der Knabe	18
Die Eule und die Krähe	19
Der Täuber und die Taube	20
Bachus und Cithere	22
Zimon	24
Der Poet	25
Fritz	26
Lucia und Theodor	28
Der Pfau und die Henne	30
Der Esel und der Fuchs	31
Meister Anton	32
Crispin	33
Veiten	35
Der Stadthund und die Dorfhunde	36
Der Knabe und die Nachtigall	38

Zweytes Buch.

Der Fürst und der Dichter	41
Das Glück und die Weisheit	43
Michel	45
Abrast	47
Sempron	49
Aret	51
Zevs und der Mensch	52
Der Ygel und die Schlange	54
Der Berg und das Thal	55
Marelle	56
Das Gesetz	58
Der Löwe und der Tyger	60
Der Schmetterling und der Seidenwurm	61
Die Mücke	62
Die Raupen	63
Fatill	64
Der Maulwurf und die Maus	66
Mops	67
Die Ameise und der Müßiggänger	68
Honesta	69
Flavia	71
Der Antrag	72
Der Wolf und der Schäfer	73
Der Schatz	74
Der Bär und die Affenmutter	75
Die Spinne	76
Philipp	77
Die Finken und der Zeisig	79

Drittes Buch

Das Glück und der Dichter	83
Die Nachtigall und die Sperlinge	86

S.
Die Nachtigall und die Eule 87
Die Tauben am Wagen der Venus 89
Das Johannswürmchen und die Fliege 91
Die Fliege 92
Der Elephant 93
Arkadia - 94
Das Veilchen 96
Das Mädchen und die Mama 99
Pluto 100
Amynt und Sylvia 101
Der Mensch und der Krebs 102
Die Lichtmotte 103
Hanns Puf 104
Valentin 106
Die Eintracht 108
Neran 109
Lisette 110
Lau 113
Cleon 117
Der Jüngling und die Zauberinn. 119
Die Seidenwürmer 121
Der Adler und der Schmetterling 123
Die Bremse und der Käfer 124

Viertes Buch.

Die Nachtigall und der Guckuck 127
Der Hund und die Katze 129
Diane und Apoll 130
Der Greis und der Jüngling 131
Der belesene Jüngling 132
Theoren und Theophan 133
Die Hand und die Kritick 134
Die Lampe und der silberne Leuchter 135

S.

Erast 136
Der Biber 137
Der Ruf und die Wahrheit 138
Arist 139
Damon 141
Der Wurm 143
Flora und die Schäferin 144
Selinde und Thyrsis 146
Der Löwe und das Reh 149
Das Pferd 150
Das Kind 151
Der Reiche und der Greis 152
Anselm 153
Harpax — 155
Der Fuchs und der Hirsch 157
Der Affe 158
Fink 159
Der Schmetterling und die Biene 163
Hanns 165
Die Nachtigall 169

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Carl Gottlob von Nüßler

Königlich Preußischen Geheimbdten

Justitz und Landrath

wie auch

Kreysdirector des Niederbarnimschen

Kreyßes, ꝛc.

Herrn auf Weissensee.

Verehrungswürdigster Herr!

Stolz auf den Beyfall, den Euer Hochwohlgebohrnen meiner Fabelmuse

seit vielen Jahren gönnen, erdreustet sie sich: Ihnen ihre letzten Produkte zu überschreiben, und durch diese Zueignung ihren gefabelten Kleinigkeiten einen würdigen Werth zu geben. Haben Sie Mitleid mit dem schüchternen Mädchen! und erlauben Sie: daß es nunmehr im prächtigen Garten zu Weissensee eine sichre Freystadt unter den Musen und Najaden habe,

die dort herum wandeln; zu mir darf es nicht mehr kommen — und ich wußte ihm keinen schönern Verweisungsort als Ihre elysäischen Gefilde zu bestimmen. Wollen Sie überdies noch mein Unterfangen für ein Merkmal der Ehrfurcht und reinen Hochachtung ansehen, welche Jedermann schönen Herzen, und grossen Verdiensten schuldig ist, dann

wird kein Schriftsteller mit seiner Zueignung jemals zufriedner seyn können, als der

Ihrige —

G. W. B.

Berlin, den 20 Aprill
1773.

Vorrede.

Wie gern wiederruft ich mein Urteil: daß meine Fabeln und Erzählungen unvollkommen, schielend, und frostig launisch sind! aber ich kanns nicht; so sehr mich dies Geständniß auch demüthigt! Ich sehe wohl: daß die Fabelsphäre am wenigsten die Meinige war; indessen hat mich doch der unverdiente

Beyfall voriger Auflagen gereizt: sie noch einmal zu befeilen, mit verschiednen neuen Stücken zu vermehren, und dem nachsichtsvollen Publicum vorzulegen. Gar nicht mit der frechen Stirne des dreusten Schriftstellers! — Man denkt ganz anders: wenn der jugendliche Enthusiasmus verflogen ist, wenn Kritick, und beßre Karacteristik des guten Geschmacks an die Stelle der Einbildung und Selbstliebe treten! man wird kaltblütiger, wenn man Jahre bekommt, und Dank sey es der Zeit! das Feuer meiner flüchtigen Muse ist so ziemlich vorbey, wollte der Himmel, daß es meinem Quentchen bessrer Begeistrung nicht auch bald so ginge! doch es sey drum! ich will sehr gerne Verzicht auf die Thessalischen Lorbern thun; vielleicht hätt ich dem Apoll etliche abgelockt, wenn mir ein zufriednes Herz nicht immer lieber als der magre und sauer zu erstrebende Ruhm gewesen wäre, ein deutscher Dichter zu seyn! —

Feyerlich leg ich indessen dem Publicum das Gelübd ab: keine Zeile Fabel mehr zu schreiben oder aufzulegen; es müßte denn die wenige Quindessenz von diesen seyn; — Mein einziger Versuch, den ich vielleicht noch in meinem Leben als Schriftsteller wagen will, soll in wenigen Bogen bestehn: die das Resultat meines niemahls reifgewordnen Genies auf die Nachwelt von — zwey Jahren — bringen sollen!

Mit dem verbindlichsten Herzen sag ich der Kritik öffentlichen Dank: die immer mehr vor als wieder mich gewesen ist. Sie hat stets mehr nachsichtlich als strenge gegen mich gehandelt, ich gestehs: ich hab es nicht verdient, und ich wünschte mir Kräfte, ihre verschiednen günstigen Weissagungen von meiner Muse in Erfüllung zu bringen. — Uebrigens setz ich des Werths und Unwerths dieser Stücke wegen nichts mehr hinzu; nur das Geständniß

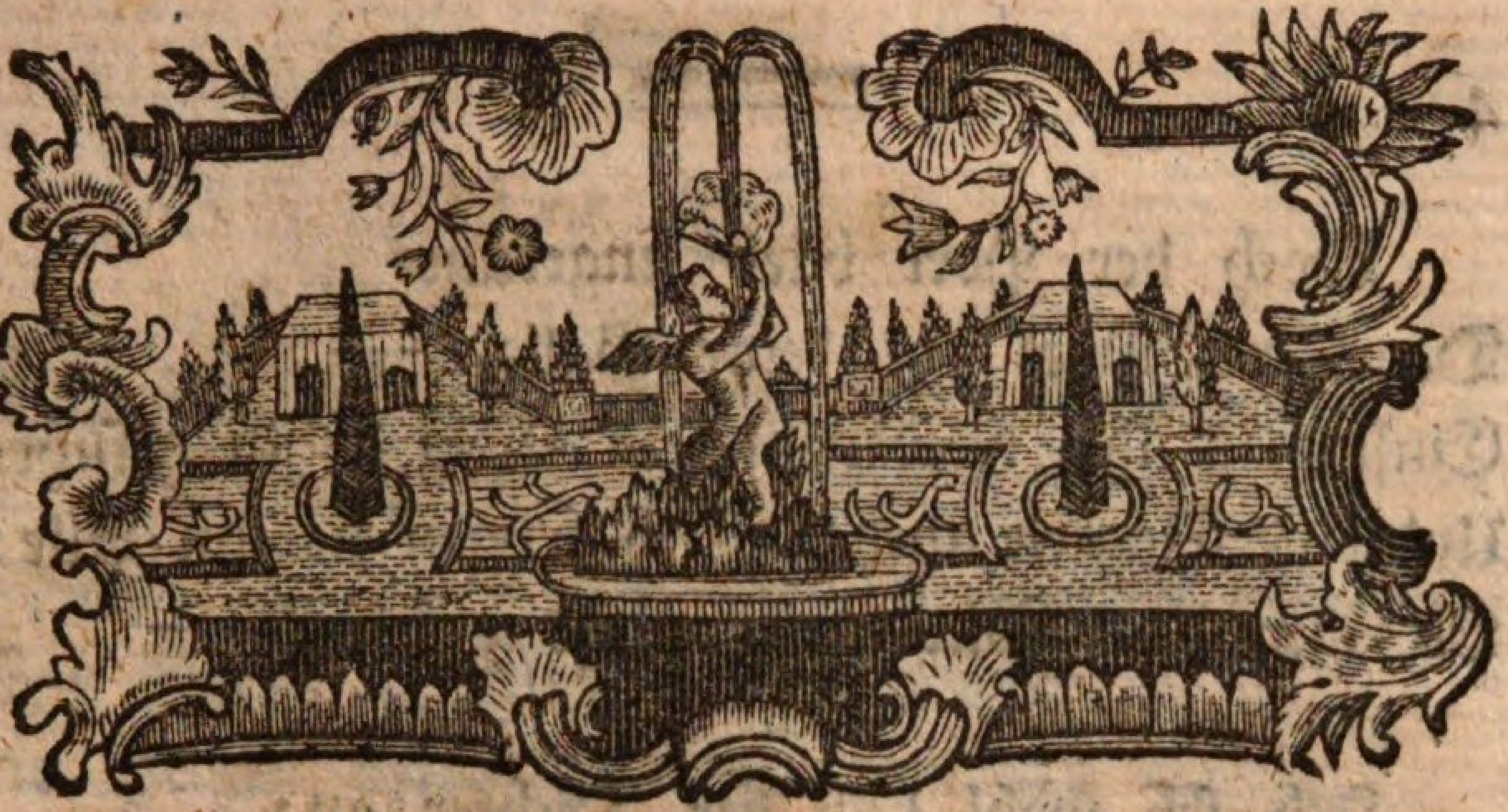
wiederhohl ich nochmals: daß diese Fabeln und Erzählungen mit meinem Willen zuverläßig nicht mehr aufgelegt, und ein trauriger Beweiß werden sollen, wie unmöglich es sey: nach **Gellert, Hagedorn**, und **Lichtwehr**, neu zu erfinden, und schöne Fabeln zu schreiben.

Fabeln

und

Erzählungen

Erstes Buch.



Die schöne Statue.

Ein Künstler der den Stein belebte
Schuf eine Grazie wie einst Praxi-
teles;
Man sah die Seele recht die in dem Auge schwebte;
Und kurz, ein Meisterstück war es!
So oft der Fürst vorüberginge
So oft beseufzte er das traurige Geschick
Daß dieses Bild nicht an zu sprechen finge;
Und sah wohl tausendmahl in seinen Zauberblick.

Der Dichter der am Hofe war
Empfand dem Scheine nach nichts bey der Mar-
morsäule;
O riefen Damen aus: der Dichter hat den Staar
Zum wenigsten die Augen einer Eule!
Bey so viel Reitzen nichts empfinden —
Heißt das Geschmack am Schönen finden?

Doch der Poet blieb ungerührt
Denn ein Poet hat keine Galle. —
Einst hatt ihn wiederum sein Weg dahin geführt
Und jene Damen auch; gleich frugen sie ihn Alle:
Ob ihm das Bild noch nicht gefalle? —

Ich seh wohl hub der Dichter an:
Die Antwort ist nicht abzulehnen
Vergeben Sie mir meine Schönen
Ich sage sie, denn Sie sind Schuld daran —
Das Bild gefällt mir würklich nicht;
Weil es fast so wie Sie — nur durch ein schön Gesicht
Und ohne Seel und Leben — spricht! —

* * *

Ja trefliches Geschlecht du mußt das Herz verfeinern
Wenn Deine Schönheit rühren soll!
Sonst nennt dich Dichter, und Apoll
Und wenn Du Venus wärest — steinern! —

Der Traum.

Ich sah, ich sah im traurigsten Gesicht
Ein Land, wo keine Wahrheit wohnte!
Jedwede Seeligkeit mit der die Tugend lohnte
War diesem Erdstrich ein Gedicht!
Die Herzen hatten zwar Empfinden,
Doch, was sie fühlten, war Betrug!
Sie konnten nur an Lastern Freude finden,
Und waren nur zur Boßheit klug.

O was war dies für eine Welt!
Jedwede Mode galt, nur nicht das Wahrheitsprechen;
Rechtschaffenheit hielt man für ein Verbrechen,
Und jede Tugend war verstellt!
Vergebens that man Schwur und Eyde!
Das nicht zu leisten, was man schwur
Hielt man für eine Modefreude,
Denn die Religion galt bloß zum Scheine nur.

O Himmel, wie ward mir zu Muthe!
Ists möglich rief ich aus: kann man hier glücklich seyn,
Hier — wo in jeglicher Minute
Die Laster einen Umsturz dräun?
Wer kann in einer Welt das Glück zu leben finden,
Aus welcher Treu und Wahrheit flohn?
Wer schützet Fürsten auf dem Thron
Wenn Tugend und Religion,
Die Pfeiler jedes Staats, verschwinden?

Ich sprachs; doch in dem Augenblicke
Grif mich schon eine aufgebrachte Schaar;
Für Schrecken wacht ich auf; und dankte meinem
Glücke:
Daß es ein Traum gewesen war.

* * *

Sey ewig unser Stolz der Herzen
Verlaßne Wahrheit flieh uns nicht;
Sonst werden wir mit Gott und Himmel scherzen,
Und unsern Seelen fehlt das Licht!
Von Deiner Majestät erhellt
Bleibt die Religion uns theuer;
Fliehst du, o dann sind Menschen Ungeheuer!
Und Wüstenev ist alle Welt.

Die Freude.

Die Freude war einmal entflohn;
Man suchte sie in Städten und Pallästen,
Bey Tanz und Saitenspiel und Festen,
Und selber bey der Million —
Umsonst! die Freude war entflohn.

Welch ein Gejage war nach ihr!
Man glaubte sie doch wo zu haschen,
Und wenigstens im Arm des Glücks zu überraschen,
Vergebens! sie war auch nicht hier!
Fast schmolz die halbe Welt im Leide,
Was aber halfs: weg war die Freude!

Doch ohne Freude lebt sichs nie.
Man suchte sie erkünstelt anzutreffen,
Weil schon die treue Phantasie
Von Sachen oft den Schatten lieh,
Allein auch selbst der Phantasie
Mislangs, die Freude nachzuäffen.

Die arme Welt!
Was halfen ihr nun Demantschachten
Und Berge Golds, die beyde Indien ihr brachten?
Ihr Lächeln war doch nur verstellt!
Vom sanften Mädchen zur Matrone
Schmolz alles in Melancholie;
Man frug nur wo die Freude wohne:
Doch selber Mogol wußt es nie.

Nun war sie länger nicht zu missen.
Man grif zum äussersten Versuch,
Man hohlte den Orackelspruch
Der Göttin Aufenthalt zu wissen.

Die Bothschaft kam in Delphi an;
Schon kniete sie vorm Dreyfuß nieder,
Ach Pythias! rief sie: gieb uns die Freude wieder,
Du weißt: wo man sie finden kann!

Die Gottheit hörte den Gesuch,
Antwortete, und ließ sie reisen.

Wie hieß denn der Orackelspruch:

Die Freude wohnt im Herz des Weisen.

Galathee.

Vorm Spiegel einer stillen See
Stand, ernst wie Eva, Galathee,
Und sah hineingebückt, sich an,
Ein Regen kam, ihr Bild zerrann.

Was ist die Schönheit und das Leben
Frug sie sich mit gerührtem Blick?
Schwimm ich nicht auch ins Nichts wie dieses
Bild zurück
Wenn Tugenden mich nicht erheben?

Sie sprachs; und eine Thräne fiel
Dem lieben Mädchen vom Gesichte!
Die ganze Gegend schien Gefühl;
Der Himmel ward aus Ehrfurcht wieder lichte!

* * *

Lernt Mädchen: lernt von Galatheen,
Moralisch in den Spiegel sehn!

Die Tulpe.

Erst war die Tulpe nicht so schön,
Wie wir sie jetzt auf Erden sehn,
Es gieng ihr fast wie grossen Seelen,
Hüllt sie ein schlechter Körper ein:
Sie mußte sich nur ganz allein
Durch ihren innern Werth empfehlen:
Denn ihr Geruch war ungemein.

Doch dieses Loos gefiel ihr nie:
O wär ich schöner! seufzte sie!

Bewegt vernahm die Flora ihre Klagen,
Ließ sich herab: und fieng sie an zu fragen:
Was fehlt denn deiner Schönheit noch?
Ach Göttin, rief die Tulpe: Vieles!
Gieb mir den vollern Kelch, mehr Höhe meines Stieles,
Gieb mir den Reitz der Farben doch!
Soll michs denn nicht verdrüssen:
Ich bin ja fast so bleich wie die Narcissen.

O Eitle! rief die Blumenkönigin,
So nimm dann alle Farben hin
Die die Natur vermag zu geben!
Ich wünsche: daß sie dich erheben.

Schnell brannte jede Farb an ihr!
Der Stiel bekam die höhre Länge;
Der Kelch erschien mit mehr Gepränge!

Und alles war nun bunte Zier;
O rief sie: Göttin, Dank sey dir!

Doch wie erschrack die gute Blume
Die kaum in ihrer Pracht sich sah:
Der ganze Stoff zu ihrem Ruhme,
Der innre Werth war nicht mehr da! —
Sie mochte noch so stolz in allen Farben schimmern,
Ihr fehlte nun der Wohlgeruch!

* * *

O Tulpen! sagts den Frauenzimmern:
Reitz, ohn ein schönes Herz, ist Fluch!

Die Vorsicht.

Die Vorsicht, die mit stiller Majestät
Schon ewig durch die Himmel geht,
Beschloß einmal der Erde zu erscheinen,
Und keinem Sterblichen sein Glücke zu verneinen.

Sie kam, und gieng aus Städten in Palläste
Mit gleichem Vorsatz: zu erfreun!
Und weyhte schon die Erdengäste
Vom Strohdach bis zum Thron für ihren Himmel ein!

Jedoch sie fand trotz ihres Götterstandes
Sehr wenig Achtung in der Welt;
Bald war die Mode manches Landes,
Bald Reichthum, Ehre, Wahn, und Geld,
Und bald ein Zufall Schuld, der oft mit Menschen spielt:
Daß sie nicht Beyfall gnug erhielt!

Mit zärtlichen Bekümmernissen
Besuchte sie jedwede Nation;
Sie wollte Menschen glücklich wissen,
Doch Menschen sahn sie an, und flohn!
Die ernste Mine die sie machte,
Die Frömmigkeit die sie zur Erde niederbrachte,
Die Pflicht: dem Himmel zu vertraun,
Und auf die beßre Welt das beste Glück zu baun
War Schuld: daß man sie fast belachte.

So sind mir dann die Menschen nicht mehr hold?
So will dann der Monarch der Erden,
Der königliche Mensch, ein Spiel des Zufalls werden?
Und ich bin weniger als Gold?
Sie sprachs; und ihre Thräne fiel!
Die Himmel sahns; und ihre Thräne fiel!

Schon war sie ihrer Reise müde,
Als sie bey einen Hirten kam;
Der eben jetzt im frömmsten Abendliede
Von seinen Feldern Abschied nahm!
O guter Hirt
Sprach sie von Freuden eingenommen,
Du siehst: ich kann nicht weiter kommen,
Weil es schon finster wird;
Vergönnst du mir wohl eine Lagerstatt?
Warum nicht? sprach der gute Mann der Heerde:
Ich gebe dir so viel ich haben werde,
Vergnügsamkeit macht immer satt!
Komm, laß uns langsam gehn, ich sehe, du bist matt.

So gieng die Vorsicht dann mit nie gehoften Freuden
In eines armen Hirten Haus:
Ach du must wohl viel Mangel leiden
Rief sie mit sanfter Wehmuth aus;
Wie arm, wie klein ist dieses Haus!
Könnt ich dir doch ein Beßres geben!
Du must wohl sehr bekümmert leben?
Hör, ich bin reich, ich theile sehr gern aus,
Verlangest du ein größres Haus;

Begehrst du Reichthum, Glück und Ehre?
Gebeut: es soll vorhanden seyn!

Nein, rief der Hirt mit einer Freudenzähre,
Der Erde Tand nimmt mich nicht ein!
Denn für das Glück, daß ich der Vorsicht angehöre,
Sind alle Kronen mir zu klein.

Die Göttin schien erstaunt — und rief mit heiterm Blick:
So find ich denn bey dir das längst gesuchte Glück,
Und in dem Strohdach mein Entzücken! —
Freund jeder Himmel soll dein treues Herz beglücken!
Ich bin die Vorsicht — sey geküßt —
Nun will ich ewig Fried und Seegen
Dem Hirten in die Seele legen,
Weil auf der Flur noch Tugend ist! —

Sie sprachs mit einer Göttin Blick,
Und floh nach dem Olymp zurück.

Philet und Elise.

Mit nichts versehn als einem guten Herzen
Trug sich Philet Elisen an;
Doch dieses war für sie kein Mann,
Wo Geld fehlt, fehlt die Lust zum Lieben und zum Scherzen!
Erst Geld! es giebt sich doch früh gnug noch mit dem Herzen!
So dacht Elise selbst, und da sie es gedacht
War auch sein Korb gemacht.

Philet gieng ab.
Doch seht: das Glücke sucht Phileten,
Schnell wimmelten um ihn viel Freunde, viel Poeten,
Und selbst Elise sah jetzt hold auf ihn herab!
Denn dieses Mädchen wollte freyhn:
Reich für ihr zärtlich Herz zu seyn!

Nun gieng es an; sie überschlug die Sache,
Und wagte, was so leicht kein Mädchen wagen muß:
Dreist gieng sie zum Philet, und gab ihm einen Kuß,
Und sprach: nun liebe mich aus Rache!

Mitleidig sah Philet sie an;
Im Ernst sprach er: ich muß mich schämen,
Daß ich nicht Rache nehmen kann:
Doch werd ich wieder arm — alsdann will ich sie nehmen. —

****

Der Tanzbär und der Fuchs.

Ein Tanzbär seiner Sprünge satt,
Kam stoisch in den Wald zurücke;
Bon jour mein Herr! grüßt ihn der Fuchs mit schlauem Blicke,
Schon wieder aus der Stadt?
Ey sagen sie Herr Bär, was sie bewogen hat:
Ihr schönes Aemtchen zu verlassen?
Hier macht kein guter Herr sie satt,
Sie wissen selbst, wie wenig man jetzt hat —
Und überhaupt herrscht hier ein trauriges Verfassen!
Der Wald wird fast zum Jammerthal;
Die gute Zeit fällt gänzlich in die Brüche —
O warum giengen sie von ihrem Principal!
Wo bleibt nun ihre fette Küche?

Fuchs lern erhabner denken!
Versetzt der Bär mit ernstem Blick:
Ich will dir gern das bange Glück
In Ketten, und in Fesseln schenken!
Geh, schmaus' in einer Sclaverey,
Ich hungre lieber, und bin frey!

Der Schmetterling und die Biene.

Bewundre mich! sprach zu der Biene
Der Schmetterling mit einer Stutzermine!
Hast du was Schöners noch gesehn?
Bin ich nicht zum Entzücken schön?

Schweig süsser Narr erwiederte die Biene!
Wer sich schon selber loben kann:
Dem sieht mans gleich an seinen Farben an:
Daß er kein Lob verdiene!

O merkt euch doch ihr süssen Herrn
Den Unterricht der Biene gern!
Das schönste Kleid
Macht nicht gescheut!

Der Papagey und der Knabe.

Ein Papagey, der sprechen konnte;
Was? auch ein Papagey? der spricht?
Geliebter Leser zweifle nicht,
Weil von der Spree bis zu dem Hellesponte
In unsern Tagen alles spricht!
Der Papagey nun, welcher sprach
Rief einem Knaben Schurke! Schurke nach!
Der Knabe, der nichts schuldig bleiben wollte,
Rief wieder Schurke zu dem Papagey,
Damit er schweigen und sich ärgern sollte;
Doch dies vermehrte nur das schimpfende Geschrey
Beym aufgebrachten Papagey.
Der Knabe faßte sich, und sprach:
Schrey zu: Wer klug ist, der giebt nach.

* *

Die ihr so gern das letzte Wort wollt haben
Aus Zanksucht und Rechthaberey!
O lernet doch von diesem Knaben;
Sonst werdet ihr sein Papagey.

Die Eule und die Krähe.

Die Eule saß auf moosigten Ruinen,
Und machte tiefgelehrte Minen,
Sah finster unter sich und sprach:
Philosophie, dir häng ich nach!

Ey denkt doch; rief die nahe Krähe,
Auch du wilst philosophisch seyn?
O packe deine Weißheit ein!
Denn wie ich hör und sehe:
Bist du zum Dummkopf noch zu klein!

* * *

Oft halten hypochondrische Gesichter
Sich für Gelehrte, und für Dichter!

Der Täuber und die Taube.

Bey seiner auserlesnen Taube
Flog einst ein Täuber kalt vorbey;
War ihm vielleicht das Täubchen ungetreu?
O nein, das hoff ich nicht, ich glaube
Daß eine frommgezogne Taube
So treu wie unsre Weiber sey.

Doch wie gesagt, ihr Täuber that recht spröde,
So zärtlich auch das Täubchen um ihn flog,
Den Schnabel hin nach seinem Schnabel bog,
Mit weicher Brust bey ihm verzog,
Und sanft und melancholisch blöde
Durch Girren ihn zur Zärtlichkeit bewog:
So blieb er dennoch kalt und spröde,
Und schnäbelte recht freventlich
Mit einer fremden Taube sich.

Das gute Täubchen ward betrübt!
Ihr Weiber, die ihr zärtlich liebt,
Ihr werdet es am besten wissen
Was eure Seelen fühlen müssen
Wenn eure Männer sträflich küssen, —
Nun könnt ihr leicht von euch auf meine Taube schlüssen.

Doch ihrer Unschuld sich bewust
Ertrug sie still die Leiden ihrer Brust,
Und suchte durch das reinste Leben
Des Ungetreuen werth zu seyn!

Ihr Weiber, würdet ihr euch auch die Mühe geben:
So treu für einen kalten Mann zu leben?
Warum nicht! hör ich Viele schreyn;
Gut, weil ihrs sagt: so mag es seyn.

Dem Täubchen aber fiel sein Schicksal endlich schwer,
Und da es seinen Freund durch nichts gewinnen konnte,
Der immer ihm noch keinen Blick vergonnte:
So ward es endlich auch wie er
Kaltsinnig, spröd und liebeleer.

Doch Männer haben ihre Stunden,
Und auch die Täuber haben sie;
Einst hatte meiner sich ganz früh
Bey seinem Täubchen eingefunden,
Und sprach von neuer Harmonie.

Das war doch noch ein Edelmuth!
Doch es hielt hart mit dem Versöhnen!
Allein zuletzt ward doch das Täubchen wieder gut,
Denn Tauben sind wie sanfte Schönen!
Hör an, ich liebe dich, sprach sie, mit neuer Gluth,
Doch hüte dich, ein treues Weib zu höhnen,
Weil Untreu wehe thut!
Denn sonst wird aus der Liebe Wuth;
Und dann ists aus mit dem Versöhnen!

* * *

Ihr Männer merkts euch, seyd so gut!

Bachus und Cithere.

Cithere traf den Vater Bachus an,
Weil einer Göttin ja ein Gott begegnen kann?
Er taumelte wie alle frohe Alten,
Und sie kam eben recht, ein wenig ihn zu halten.

Wie gehts Cithere? frug er sie;
Herrscht noch im grossen Reich der Liebe
Viel Zärtlichkeit, viel Harmonie?
Was macht der Mensch? sind seine Triebe
Noch groß, noch glücklich durch die Liebe?

Ach guter Bachus frage nicht
Sprach Venus mit gerührtem Herzen:
Der Mensch macht mir die größten Schmerzen,
So stolz auch Jupiter von seiner Hoheit spricht!
Längst sind der Liebe Seeligkeiten
Beschämt von ihm hinweggeflohn,
Die Wollust läßt er sich an Sclavenketten leiten,
Und unter Würmer sinkt er schon!

Das weiß ich alles, sprach der Alte,
Drum hör nur an: ich hielts für recht,
Daß man ihn etwas kürzer halte,
Denn unter uns gesagt: das menschliche Geschlecht
Fängt jeßt so an sich zu empören
Als wenn gar keine Götter wären!

Ach rief die gute Venus aus:
Wie aber reißt man vom Verderben ihn heraus?

Sey ruhig, das ist meine Sache;
Und wilst du wissen, wie ichs mache?
Gleich will ich zu dem Pluto gehn
Und ihn um eine Dame bitten,
Die bey den Furien die Ehre hat zu stehn;
Die soll auf kurze Zeit nur auf die Erde gehn
Und alle Wollůstlinge hůten! —
O dann sollst du dein Wunder sehn!

Schon floß ein Perlenstrohm der Venus vom Gesicht;
Doch alles dieses half nun nicht,
Denn Vater Bachus hielt sein Wort:
Das Podagra erschien auf Erden!
Und eher geht es nun aus unsrer Welt nicht fort:
Bis Wollůstlinge Menschen werden.

Zimon.

Ein ofner Kopf, der sich in alle Fächer schickte,
Und dem es dennoch niemals glückte
Bemerkt und aufgesucht zu seyn,
Ward endlich seines Hoffens müde,
Und hüllte sich im tiefsten Friede
Ganz stoisch in sich selber ein.

Doch man wird alles überdrüßig,
Die Einsamkeit hat ihre Last,
Der gute Zimon lebte müßig,
Und ward sich endlich selbst verhaßt.
Ganz mürrisch sann er hin und her
Was für ihn anzufangen wär?

Ja sinne nur du guter Zimon,
Du wirst doch von der Welt verkannt!
Geh in die Wüste, werd ein Timon,
Und tröste dich mit Hunger, und Verstand!
Die Zeiten sind nun aufgeklärter,
Dank sey es deinem Seculum!
Versuche noch etwas: sey dumm —
Vielleicht bist du dem Glücke werther.

Und seht: schon halb Scelet durch Hoffen und
durch Harren,
Wählt Zimon schnell das beste Loos:
Er zeiget sich der Welt als einen klugen Narren!
Und plötzlich wird er reich und groß.

Der Poet.

Mit seinem wichtigen Patron
Gieng ehmals ein Poet spatzieren,
Der Frühling fieng den Dichter an zu rühren,
Denn eine Blumenflur ist, wie man sagt, sein Thron!
Wohin er blickte, sah er Freude;
Der May im lachenden Geschmeide
Goß tausend Wonnen in sein Herz!
Und zärtlicher ward Vers und Scherz.

So sagen sie mir doch, was sie am Frühling finden?
Frug ihn sein frostiger Mäcen;
Ich könnte wenn auch hier noch weit mehr Blumen stünden
Nichts Ausserordentliches sehn!

Das kann wohl seyn, sprach drauf der Dichter zum Mäcen:
Sie sehn den Frühling nur, doch ich kann ihn empfinden!

Fritz.

Des armen Vaters Last und Plage
Fritz, ein sehr ungerathner Sohn,
Verschleuderte des Lebens schönste Tage,
Denn dreyßig Jahre war er schon!
Und war so lüderlich, und von so wenig Witze
Daß man im ganzen Dorffe schrie:
Ein dümmrer Jung als Fritze
Lebt auf der Erde nie.

Der gute Vater grämte sich,
Und war des grossen Bengels wegen,
Wie andre Väter mehr, verlegen;
Allein was halfs, ein Jahr verstrich,
Und noch ein Jahr dazu, Fritz blieb bey seiner Leyer
Und taugte, wie man sprach, nicht einen bösen Dreyer.

Der Vater gab sich alle Müh
Den Jungen irgendwo mit Ehren anzubringen,
Doch wo er war, da blieb er nie,
Denn wer kann einen Wildfang zwingen?
Man stellte zwar mit bittern Klagen
Ihm seiner Dummheit Folgen vor;
Doch Fritze ließ sich alles sagen,
Und that, als hätt er gar kein Ohr.

Nun wird wohl Fritze Fritze bleiben,
Denn sechs und dreyßig Jahre seyn
Und noch nicht lesen, und nicht schreiben! —

Das leuchtet fast zu merklich ein!
Doch stille: Fritz will sich beweiben,
Er muß doch wohl verständig seyn?
Wie viel Verstand gehöret nicht zum Freyhn!

Fritz sah sich würklich eine aus;
Ein Mädchen flink und rasch, und dick, und fett, und derbe;
Er hält um Grethen an, und es wird auch was draus,
Denn Fritz war nur der einzge Erbe.

Ach die beklagenswerthe Grethe!
Was fieng sie denn mit Fritzen an?
Geduld! man weiß ja wohl wie viel ein Weib oft kann?
Sie machte Fritzen schnell zum Mann,
Und trieb ihn vor der Morgenröthe
Zur Arbeit, und zur Wirthschaft an,
Und wenn ihm Lust und Kräfte fehlten,
Und gar wohl Müßiggang und Langeweile quälten,
So schlug sie ihm mit derben Schmeicheleyn
Lust, Kraft, und Muth zur Arbeit ein;
Und lernt ihn oben drauf noch gar vernünftig seyn!

* *
*

O möchten alle dumme Fritzen
Die beste Narrheit doch besitzen:
Und klug zu werden, Grethen freyhn!

* * * *

Lucia und Theodor.

Drey Tage nach den Hochzeittagen
Muß Theodor der junge Ehemann
Ein langes Lebewohl zu seiner Gattin sagen:
Das Glück rief ihn nach Indostan;
Zwar seines Herzens Hälfte zu verlassen
War ihm das traurigste Verfassen!
Doch wer durchsieht des Schicksals Flor?
Kein Sterblicher, kein Theodor!

Der Abschiedstag brach an!
In Thränen schmolzen Frau und Mann!
Der Wagen kam schon! bange Scene!
In tiefer Ohnmacht lag die erstvermählte Schöne!

Für Zärtlichkeit und Schmerz
Brach fast dem guten Mann das Herz!
Vielleicht wär mir es selbst gebrochen,
Drey Tage sind noch nicht drey Wochen!
Erhohle dich, schrie er, erhohle dich mein Leben!
Du bist mein Reichthum, und mein Glück,
Kein Peru ist so viel, als wie von dir ein Blick!
Erhohle dich mein Kind, die Reis ist aufgegeben.

Was? rief die Frau, die plötzlich sich besann,
Hier bleiben wollen sie? sie sind ein dummer Mann!

O fangen sie nicht Possen an;
Wer wird denn alles glauben?
Bey ihnen darf man sich gar keinen Spaß erlauben!
Fort fort mein Engel, und mein Herz;
Die Ohnmacht war ja nur mein Scherz.

*　　*　　*

Wie mancher Mann wird jetzt sein Weibchen fragen:
Bist du auch eine Lucia?
Und halb verstellt vielleicht — wird jedes Weibchen sagen:
Ja liebes Männchen, ja!

Der Pfau und die Henne.

Zur Henne sprach ein stolzer Pfau
Respect vor mir, und geh mir aus dem Wege!

Vor mir zuerst Respect! sprach diese kluge Frau,
Weist du wohl daß ich Eyer lege?

Nur gleich geschwiegen schlechte Henne!
Befahl der Pfau mit stolzerm Thon;

Ich schweige nicht, rief sie; ich kenne
Den Uebermuth der Pfauen schon;
O lern dich doch in Demuth kleiden;
Was nutzt die leere Prahlerey?
Laß es die Welt einmal entscheiden
Was nützlicher, und besser sey:
Ein Pfaurad, oder Hühnerey?

Der Esel und der Fuchs.

Auf unschätzbare Lasten stolz,
(Denn Esel tragen oft sehr grosse Säcke Golds)
Tapst einer bey dem Fuchs vorbey.

Herr Esel rief der Fuchs, warum so aufgeblasen?
Wiewohl die Zeiten sind nicht immer einerley —
Ich weiß doch sonst wie dehmuthsvoll sie grasen!
Sind die Juwelen Schuld die heut ihr Buckel trägt?
O lassen sie den Kützel sich vertreiben!
Gesetzt daß man halb Peru auf sie legt:
Sie werden doch ein Esel bleiben!

Meister Anton.

Der gute Meister Anton hatte
Vier Tage nach der süssen Trau
Wie mancher liebe Ehegatte
Das Wunder einer bösen Frau.

Und doch war Meister Anton immer
Vergnügt, und voller Seelenruh;
Zwar seine liebe Frau ward schlimmer,
Er aber lachte nur dazu.

Denn sprach er: Freunde laßt mich lachen,
Sonst komm ich nicht zu meinem Zweck;
Die bösen Weiber gut zu machen,
Ist dieses nur der einzge Weg.

Crispin.

Ach hätt ich doch ein liebes Weib!
Es fehlt mir gar zu sehr an einem Zeitvertreib;
Die liebe lange Weile
Macht mich noch gar zur Eule.

So seufzte schwermuthsvoll Crispin,
Und nichts war angenehm für ihn,
Kein Kanape, kein gut Glas Wein,
Kein Solo Tout, mit sieben Matadoren,
Kein Pferd, kein Robinson, kein Hund nahm ihn mehr ein —
Denn ohne Frau geht alle Welt verlohren!

Was aber hilfts, daß man im Kummer lebt?
Der Weise sieht, wie er ihn hebt:
Dies that Crispin. Von Paphos halb umgeben
Wagt ers, sich aus dem Lehnstuhl zu erheben,
Gähnt ein Gebet zu Venus Thron
Und eins an ihren kleinen Sohn,
Und küßt im Geist das beste Weibchen schon.

Im Ernst: vier Wochen drauf umarmt er schon sein Weib!
Denn Liebe macht Crispine selber flüchtig!
Ein Weibchen wie geränderte Ducaten wichtig
War nun sein süsser Zeitvertreib.

Ists wahr? ja fraget nur Crispinen;
Kaum war der fünfte Tag in seiner Eh erschienen
So gieng er wie die Nacht herum
Mit finsterm Blick, und taub, und stumm!

Sein liebes Weibchen kommt gegangen,
Und klopft ihm sanft die eingefallnen Wangen —
„Was kränkt dich denn mein Kind? was setzt dir denn so zu? —“
Sie frägt; und ihr Crispin spricht: **Du!**

Veiten.

Hanns Veiten schleppte sich trotz seinem Bauergute
Trotz seiner lieben jungen Frau
Mit einem schwermuthsvollen Muthe,
Fast machten ihn die Sorgen grau!
Was halfs ihm, daß er Schulze werden sollte;
Und daß der gnädge Herr Baron
Noch ferner sein in Gnaden denken wollte:
Er alterte vor Kummer schon.

Die junge Frau sucht ihn herum zu bringen.
Denn welche Frau kan nicht durch ihre Schmeicheleyn
Die Sorgen einer Welt zerstreun,
Und einen alten Mann verjüngen?
Allein umsonst! taub blieb er vor wie nach!
So zärtlich, und gebietrisch sie auch sprach.

Der Frau riß endlich die Geduld.
Mann! sprach sie unter tausend Küssen,
Ich frage dich auf dein Gewissen:
Bin ich an deiner Schwermuth Schuld?
Nur mit der Sprache fein heraus. — — —

Ja! du, und Casper — rief er aus.

Der Stadthund, und die Dorfhunde.

Ein Stadthund lief von seinem Herrn,
Denn wer erträgt die guten Tage gern?
Doch also wills die alte Weise
Dem Esel wird zu wohl, und er tanzt auf dem Eise.

Der Stadthund also kam aufs Land.
Kaum ward es in dem Dorf bekandt,
So liefen alle Schäferhunde
Des Schulzen seine obendrein
Und sahn den Passagier, und schrien mit vollem Munde:
O laßt uns sehn: wer das muß seyn?
Und ihrer fünf und zwanzig standen
Rund um ihn her, weil sie ihn gar zu drolligt fanden.

Woher Patron? frug Traps des Dorffes Matador,
Woher? das könnt ihr leicht errathen:
Ich komme aus der Stadt, und thue Wunderthaten,
Und man zieht mich mit Recht euch Bengeln allen vor --

Kerl schimpfe nicht sprach Traps, und mach uns keinen Wind,
Wir wissen wohl, wie Städter sind —
Was kanst du denn?
Laß uns doch deine Künste sehn. —

Wohlan, paßt auf, sprach Harlequin
Und horcht: was für ein Held ich bin!
Ich kann mit Frauenzimmern spielen,
Ich schlaf im Bett, und sitz auf Stühlen,
Auf zweyen Füssen kann ich gehn,
Im Fall der Noth auch Schildwach stehn,
Und tanzen kann ich erst recht schön! —
Und so giebts noch viel tausend Sachen
Die ich mich untersteh zu machen,
Worüber Menschen sich fast wollen scheckigt lachen.

Kommt Brüder kommt, sprach Traps, er möcht uns noch mehr sagen:
Er ist ein Narr — Wir müssen ihn beklagen!

* * *

Wie Viele bilden sich auf Possen
Mehr ein, als mancher brave Mann:
Der von dem Glück ganz ausgeschlossen,
Sehr wenig hat! und sehr viel kann!

Der Knabe und die Nachtigall.

Ein Knabe schalt die Nachtigall,
Schweig still rief er, die Frösche quacken schöner!
Die Nachtigall vergab dem kleinen Höhner,
Und schwieg.

Nun drang der Frösche Schall
Dem Knaben recht in beyde Ohren!
Ach rief er ganz entzückt:
Ihr Frösche seyd recht zur Musick gebohren,
Die Nachtigall ist ungeschickt!

* * *

Wie mancher grosse Mann hat dieses Knabens Ohren,
Vor dem sich der Geschmack (o Zeit! o Sitten!) bückt!

Fabeln
und
Erzählungen
Zweytes Buch.

Der Fürst und der Dichter.

Vor einen Fürst trat ein erhabner Dichter,
Und klagte seines Lebens Noth:
Monarch sprach er beschämt: sey Richter
Ich denke! — doch mir fehlt mein Brodt!
Und weil ich keinen Narr erhebe
Und dem Verdienste nur ein stilles Loblied gebe
Das selber nichts zu leben hat! —
So bin ich in der größten Stadt
Kaum einmal in der Woche satt.

Wahrhaftig das sind Dichterbürden!
Fiel ihm der gute Fürst ins Wort;
Ich meynte doch, daß an so einem grossen Ort
Talent und Witz belohnet würden?
Ein Mann, der jeden Tag so vieles Schöne sagt,
Sein Lied zum Ruhm der Tugend wagt,
Und reichen Narren es versagt:
Ists möglich: daß der Hunger klagt?

O ja Monarch! schon lang ist dieses Mode!
Schon seit der Zeit, als Epopee, und Ode
Verdrungen sind durchs Quodlibet! —
Die Reimer werden jetzt nur fett!

Allein wie ist dies Unheil zu verhüten?
Frug sehr mitleidig der Monarch;
Man müßte, sprach der hungernde Petrarch
Den Reimern ihr Geschmir verbieten;
Und ein vieläugigt Aristarch
Der müßte — wollten sie ja schreiben
Genau! genau! —

Nein, nein, rief hitzig der Monarch
Die halbe Welt stürb aus, es muß beym Alten bleiben.

* * *

Verhungert nur ihr guten Dichter!
Davor macht auch ein Monument
Der Nachwelt euer Grabmal lichter
Die euch bedauert, schätzt, und nennt!
Stolz auf dies Glück, besiegt die Noth:
Und nehmet einen Stein, für Brodt!

Das Glück und die Weisheit.

Das Glück mit seinen Flittergaben
Erkühnte sich einmal die Weisheit zu verschmähn,
Und stolz auf sie herab zu sehn,
Und über sie den Rang zu haben.
Die Weisheit blieb in stolzer Ruh
Und sagte nichts dazu.

Allein je mehr sie schwieg, je mehr verdroß ihr Schweigen
Das aufgeblähte Glück;
In Wahrheit rief es aus: mit deinem finstern Blick
Wirst du der Welt dich treflich zeigen!
Ich aber weiß wohl wer ich bin:
Ich bin der Erde Königin!
Wenn ich ein goldnes Wörtchen spreche
Dann horcht die ganze Oberfläche!
Drum sprich mich nur um Beystand an;
Vergebens reitzt dein schöner Nahme!
Es geht dir ohne mich gewiß wie einer Dame:
Die gern gefallen will, und nicht gefallen kann!

Um Beystand soll die Weisheit bitten?
Sprach sie hohnlächelnd zu dem Glück:
O lasse mir nur meinen finstern Blick;
Verkennt mich der Pallast so kennen mich die Hütten!
Ein Wurm mag dich um Beystand bitten.

So sprach die Göttin, und ihr Blick
Sah mitleidsvoll herab aufs Glück,
Und ließ es tiefbeschämt zurück.

Da schwurs mit trotzigen Geberden
Der Weisheit ewig feind zu seyn;
Es hielt den Schwur — und nun zieht es auf Erden
Gemeiniglich bey Narren ein.

Michel.

Im Kriege, wo man leicht, wie sich es auch gebührt
Das liebe Seinige verliehrt —
Kam Michel um die einzge Kuh
Und um die liebe Frau dazu.
Doch, nach dem überstandnen Schreck
Trank er einmal, und dachte: weg ist weg!

Allein dem Dorffe fiel die harte Plündrung schwer,
Und dachte nicht so leicht wie er;
Zum Unglück also für die dienstbeflißnen Helden
Sahn sie das halbe Dorf beym General sich melden
Der kurz nachher in diesen Flecken kam;
Nur Michel war nicht mitgegangen,
Denn das Verlohrne wieder zu erlangen,
War würklich sein geringster Gram.

Indessen aber gieng die Sache ziemlich strenge
Der finstre Blick vom braven General
Trieb Alles treflich in die Enge,
Und er befahl:
Den Augenblick bey Leib und Leben
Das kleinste Stück heraus zu geben.

Die guten Leutchen säumten nicht,
Und liessen sichs nicht dreymal sagen:
Und halb aus Zwang, und halb aus Pflicht
Ward alles vor ihn hin auf einen Klump
getragen;

Und Jeder nahm mit frohen Blick
Das liebe Seinige zurück.

Zuletzt stand eine Kuh, und eine Frau noch da —
Und als man es beym Licht besah
Gehörte Beydes Michel Velten.
Der General fieng an zu schelten:
Warum der Esel nicht erschien
Und auch das Seine holen wollte?
Und gleich darauf citirt er ihn
Und frägt: ob seine Frau als Beute bleiben sollte?

J ja! Herr General! sprach Michel, immer zu!
Ich bitte nur um meine Kuh.

Adrast.

Adrast der eben Gelder suchte,
Und weil ihm Jud und Christ nichts lieh
Auf Jud und Christen ehrlich fluchte,
Und über schlechte Zeiten schrie;
Fand endlich dennoch was er suchte,
Den bravsten Mann der ihm sechshundert Thaler lieh.

Herr Simon war ein Mann von altem Schroot
und Korne,
Der seelengern des Nächsten Gram
Von dem beschwerten Herzen nahm,
Und oft in eine Art von Zorne
Beym Anblick harter Menschen kam.

Er kannte nicht einmal den windigen Adrast,
Nur bloß die Art, mit der er ihn gefaßt,
Das Ehrliche in seinen Minen
Erregten ihm ein günstig Vorurtheil:
Denn, Leuten, die nur ehrlich schienen
Stand unser ganzer Simon feil.

Doch Simon war dabey ein accurater Mann.
Und die Geschichte wird es lehren:
Daß man die Menschen zwar bethören
Doch nicht so leicht bethört erhalten kann. —

Die Gelder werden aufgezählt.
Und da der ganzen Post nur noch ein Groschen fehlt:
So lauft Herr Simon ihn zu hohlen.

Ey nicht doch, bleiben sie doch da
Ruft ihn Adrast zurück; den Groschen mißt man ja —
Vier Dreyer sind nicht vier Pistolen,
Der Guckuck mag den Groschen hohlen.

Der Guckuck! — ey nun kenn ich sie!
Sprach Simon schlau und wohlbedächtig;
Mein guter Herr Adrast, nun lehn ich ihnen nie; —
Sie sind noch keines Geldes mächtig —
Wer sich schon nichts aus Groschen macht,
Nimmt auch die Thaler nicht in acht!

Sempron.

Sempron ein schlauer Debitor
Der seinem guten Creditor
Zweyhundert Thaler zahlen sollte:
Versprach ihm, weil Versprechen vornehm ist:
Daß er ihm binnen Stundenfrist
Die ganze Summe zahlen wollte.

Nun hatte nur Sempron Einhundert Thaler liegen,
Zweyhundert aber sollten's seyn —
Doch er, und keine Welt sah ein
Wie Hundert nun Zweyhundert könnten seyn —
Ich selber seh es noch nicht ein.

Jedoch die Noth hat schon manch Mittel vorgeschlagen.
Und eben da Sempron das Bündigste ersann,
Kam sein Herr Creditor schon an.

O spricht Sempron, und hebt ihn küssend aus dem Wagen,
Mein Seelenfreund! eins muß ich sie doch fragen:
Sie lassens doch geneigt geschehn,
Das Geld zu nehmen: das sie sehn? —
Die Summ ist richtig.

Ey! was brauch ich da zu sagen,
Wie können sie erst so was fragen?
Topp! spricht Sempron! topp! eingeschlagen!

Sie sind im Zimmer, und Sempron
Zählt nun aus allen Säcken schon.

Die Zahlung war sehr bald geschehn,
Und der Herr Creditor will nun das Geld durchsehn,
Allein er zählet nur Einhundert —
O ruft er: was ist hier geschehn?
Mein Herr Sempron, hier ist ein groß Versehn!
Das zweyte Hundert fehlt! —

Sempron steht ganz verwundert
Und spricht: mein Herr, Sie liessens ja geschehn:
Das Geld zu nehmen, das sie sehn?
Sie werden doch ihr Wort nicht selbst verdrehn?
Im Spiegel liegt das zweyte Hundert —
Belieben sie es nur zu sehn! —

Der gute Creditor bewundert
Die feine List des ehrlichen Sempron —
Und schenket ihm das zweyte Hundert:
Denn drum betrogen war er schon!

Aret.

Aret, der viel Verdienst besaß,
Erfuhr das Mißgeschick: daß ihn die Welt vergaß!
Denn schätzt man wohl die klugen Leute
Wenn sie das falsche Glück vergißt?
Sprecht: ob an dieser Göttin Seite
Der Dummkopf nicht geschätzter ist?
Allein so gehts in unsern Tagen:
Er sitzt im schönlakkirten Wagen
Stolz auf den Ruhm, den ihm sein Gold erwirbt:
Indes der Weise Hungers stirbt.

Allein troz seinem Mißgeschick
Besaß Aret Zufriedenheit, und Glück;
Die Vorsicht hatte seinem Leben
Das göttlichste Geschenk der Welt
Den allertreusten Freund gegeben,
Den oft ein König nicht erhält!
Nein, rief er, niemals werd ich klagen
Ich darf an Damons Busen fliehn!
Das Glück hat mir nichts abgeschlagen,
Mein Herz hat Alles, es hat ihn!

* * *

Ja Freundschaft, du giebst mehr als eine Krone,
Mehr als die Schöpfung in sich hält;
Ein König ohne Freund, ist arm auf seinem Throne,
Besitzt er auch die Welt!

Zevs und der Mensch.

Ein unzufriedner Mensch trat vor den Zevs und sprach:
Sey tausendmal das Haupt der Götter
Ich tadle doch dein schlechtes Wetter!
Es hat ja lauter Ungemach.

Das wär nicht gut, sprach Jupiter
Belehre mich: denn oft fehlt auch ein grosser Herr.

Ach rief der Mensch: dein Lenz ist ungesund!
Die Dünste dampfen Gift, die Flur sey noch so bunt!
Dein Sommer hat zu viele Hitze,
Und sage mir: wozu sind Blitze,
Sturm, Regen, Wind, und Donner nütze?
Der Herbst — o eine schöne Zeit!
Kaum fängt der Himmel an zu tagen,
So sieht man auch schon Leichen tragen!
Ich schweige von des Winters Herrlichkeit —
Denn Schnee und Regen zu erblicken
Ist wohl ein trauriges Entzücken!
Kurz, lieber Jupiter, mein Klagen ist gerecht:
Dein Wetter ist gar herzlich schlecht. —

Halb Mitleid, und halb Schmerz sah Zevs den Menschen an!
So tadelst du, rief er, so frech der Weisheit Plan?
Kurzsichtiger — soll Jupiter sich rächen:
Und dir das Urtheil sprechen?
O daß ich dich zum Mensch erhob — —
Doch, sey gestraft: und werde Mysantrop.

Der Ygel und die Schlange.

Zu einem Ygel sprach die Schlange
Weh dir! was du für Stacheln hast!
O du unnütze Erdenlast
Dein Anblick macht schon Angst und bange!
Du wirst gewiß von aller Welt gehaßt!

Gehaßt? — o das wird nicht geschehn:
Denn meine Stacheln laß ich sehn.

* * *

Ein offenbahrer Feind
Ist minder hassenswerth, als ein verstellter Freund.

Der Berg und das Thal.

Hochmüthig sah ein Berg ins Thal
Und brüstete sich wegen seiner Höhe;
Viel Ruhm für dich, rief er, daß ich hinunter sehe,
Wie liegst du da so öd und kahl!

Gemach du stolzer Berg erwiederte das Thal,
Wenn ich nicht bin, so stehe doch einmal.

* * *

Wie oft sind wir gewohnt die Niedern zu verschmähn,
Und stolz auf sie herab zu sehn:
Da wir doch unser Glück vielleicht entbehren müßten,
Wenn diese Niedrigen es nicht zu heben wüßten!

Marelle.

Seit einem halben Seculum
Gieng es in einer Wohnung um;
Das schrecklichste Gespenst mit Ketten
Erschien des Nachts vor allen Betten,
Und Niemand konnte sich vor dem Gespenste retten.
Fünf Wirthe musten schon heraus.
Man mochte bannen und beschwören,
Der Geist schien sich an nichts zu kehren
Und polterte Jahr ein, Jahr aus.

Zuletzt stand gar die Wohnung wüste.
Der Rath beschloß, daß man das Haus
In die Novellen setzen müßte,
Man schlug es an, man bot es aus;
Die Braugerechtigkeit trug man noch auf das Haus!
Man nahm noch oben drauf die Onera heraus!
Vergebens, niemand will das Haus.

Auf einmal sieht die Frau Marelle
Die schöne Wohnung und die Stelle!
Ey, hebt sie an: sollt es denn gar nicht möglich seyn
Das Haus von Geistern zu befreyn?
Es liegt so angenehm, so helle, —
Man kann den Markt fast übersehn,
Man sieht fast alle Leute gehn,
Fast möcht ich mich dazu entschlüssen:
Die Wohnung käuflich zu erstehn:
Der Satan wird doch nicht in diesem Hause gehn?
Gesetzt auch, daß er drinnen wäre:

So schwör ich jetzt bey meiner Ehre:
Ich will das Haus von seinem Schimpf befreyn —
Sie sagts; und kaufts; und ziehet ein.

Ey, ey, die dreiste Frau Marelle,
Wie wird es ihrem Vorwitz gehn?
Die Nacht bricht an, wir werdens sehn,
Denn unter uns gesagt: sie scheute keine Hölle!
Mit stolzer und entschloßner Seele
Erwartet sie die Mitternacht.
So liegt ein Löwe vor der Höhle!
Bleibt ruhig in Gefahr, und wacht.

Nun schlug die geisterschwangre Uhr —
Und Sturm und Donner brüllt beym Glockenschlage
Zwölffe;
Auf einmal heulen tausend Wölffe;
Es thrönt, als nahte sich das Ende der Natur!
Es rasseln Ketten, Fenster klirren:
Umsonst! Marelle läßt sich alles dies nicht irren;
Mit Feueraugen hält sie Stich —
Und tausend Geister zeigen sich!

Kaum sahn die Matadors der Hölle
Die giftgeschwollene Marelle,
So bebten sie bestürzt zurück,
Fort Brüder, schrie der ganze Hauffen,
Hier ist es aus mit unserm Glück:
Der Teufel selbst muß für Marellen lauffen!

Das Gesetz.

Ein weiser Fürst, der seinen Staat
Durch Eintracht glücklich machen wollte;
Gab ein Gesetz, worinnen er verbat,
Daß niemand sich vermählen sollte
Der über tausendmal im Ehstand zanken wollte,
Und daß der Theil ders übertrat
Sogleich vom andern Theil geschieden werden sollte.

Gewiß ein kritisches Gesetz!
Mit Furcht und Zittern lief man Amorn in das Netz;
Der Jüngling sah im Geist die sanfte Gattin zanken,
Und schied sich mit ihr in Gedanken,
Das liebe Mädchen sah den Zank dem Gatten an,
Und schied sich auch im Geist von ihrem guten Mann.

O das Gesetz war wohl zu strenge?
Es galt ohnmöglich in die Länge?
Warum nicht? sind denn Zank und Streit
Ein wesentliches Stück von Lieb und Zärtlichkeit?
Nach meinen wenigen Gedanken
Muß gar nichts leichter seyn als in der Eh nicht zanken!
Ich wette drauf, in unsrer Zeit,
Da würde keine Eh durch dies Gesetze leiden,
Und wegen Zwietracht, Zank, und Streit
Dürft ewig sich kein Mann von seinem Weibe scheiden;
Denn jetzt — o glückliches Jahrhundert!
Sind Lieb und Eintracht so gemein,
Als weisse Raben sind, die man so sehr bewundert —
Kurz, das Gesetz würd unnütz seyn.

Doch so wars nicht in jenem Staat.
Tagtäglich liessen sich fast dreyßig Paare scheiden,
Und weil man das Gesetz zu häuffig übertrat,
So ward es eingeschränkt, und man ließ in dem Staat
Nur dann den Ehezänker leiden,
Wenn er zweytausendmal die Vorschrift übertrat.

Doch alles dieses half noch nicht!
Und eh zwey Jahre noch vergiengen,
So sah man laut der Chronicka Bericht
Nur Ehen auseinander bringen!
Und endlich ward die ganze Republick
Ein Männer- und ein Weiberkrieg!

Der gute Fürst nahm sein Gesetz zurück
Und ließ den Ehefuß beym Alten —
Und noch bis diesen Augenblick
Hat Keine dies Gesetz gehalten.

Der Löwe und der Tyger.

Ein Tyger ward von Wölffen hintergangen,
Und hingerissen von der Wuth
Rächt er ihr kühnes Unterfangen:
Und trank der Feinde Blut.

Ha! rief ein Löwe: sind die Tyger
Nicht edelmüthiger? nicht mehr des Zorns Besieger?
Vernimms, was dein Gebieter spricht:
Wer groß denkt — rächt sich nicht.

* * *

Die kleine Süßigkeit der Rache,
Hat mit dem Mensch das Thier gemein;
Doch, die Beleidigung verzeyhn,
Ist nur erhabner Seelen Sache.

Der Schmetterling, und der Seidenwurm.

Ein Schmetterling sah mit Entzücken
 Des Seidenwurms Gespinste zu;
Ey rief er aus, so was machst du?
Im Ernst, man kann nichts Prächtigers erblicken!
Ich muß es dir nur frey gestehn:
So viel Geschicklichkeit ist dir nicht anzusehn.

 Deswegen läßts sehr schön, mein Freund
Sprach unser Seidenwurm: wenn man mehr ist als scheint!

Die Mücke.

Doranten (schreckliches Geschicke!)
Stach eine kleine Mücke,
Und voller Wuth schlug er nach ihr —
Allein zum größten Glück entflog das kleine Thier.

Ha riefs zurück: wie wenig Plagen
Kanst du o grosser Mensch ertragen!
Das hätt ich würklich nicht gedacht
Daß dich ein Mückenstich so toll und rasend macht?
Man denke nur — ein Mückenstich —
Du must wohl kleiner seyn als ich?

* * *

O lernten sich die Menschen schämen,
Die voller Lebens Ueberdruß,
Kaum so viel Leiden gern auf ihre Schultern nehmen:
Als eine Mücke tragen muß!

Die Raupen.

Zwey Raupen krochen langsam fort.
Wie kommts nur, sprach die eine:
Wir haben doch so viele Beine
Und bleiben fast an einem Ort!
Nach unster Beine Zahl zu schlüssen,
Denk ich: daß wir bald fliegen müssen!

Da irrst du sehr! fiel Jene ihr ins Wort;
Denkst du, man kommt mit vielen Füssen
Geschwinder fort?
Nein Freundin, dieses glaube nicht,
Sonst würde mancher Mensch der auf der Erde kriecht
Die Seele besser brauchen lernen,
Und sich, kraft Ihres Flugs, vom Staube mehr entfernen!
Doch dies geschiehet auch ja nicht,
Wir sehn ja, daß er meistens kriecht!
Er wird die Seele nicht recht anzuwenden wissen —
So gehts auch uns vielleicht mit unsern vielen Füssen!

Fatill.

Fatill der faul und dumm nichts anzufangen wußte,
Und wenn es nach Verdiensten gieng
Jetzt eben Bettler werden mußte —
Verfiel zum grösten Glück noch auf ein heilsam Ding:
Er borgte Geld zur Lotterie,
Wie leicht, sprach er, gewinn ich nie?

Das Glück nahm immer schon die Thoren
In seinen wunderbaren Schooß;
Fatill ward auch dazu erkohren,
Fatill gewann das beste Loos.

Schnell blähte sich der reichgewordne Mann,
Und brüstete sich in Carossen.
— Ein Armer, der sein Brod mit einer Axt gewann
Und ihm zur Lotterie das Geld noch vorgeschossen,
Besucht ihn jetzt, und bittet ihn
Ums Wenge, was er ihm geliehn.

Was? schreyt Fatill, ihr mir geliehen? mir?
Ihr grober Schelm, ihr Lügner ihr!
Packt euch, sonst werd ich Mittel wissen,
Die eure Frechheit zähmen müssen.

Der arme Mann gieng thränend fort,
Dem Richter seinen Schimpf zu klagen.

O zwäng doch den Fatill ein mächtig Urtels-
Wort:
Die Schuldpost zehnfach abzutragen!

Geduld! der Richter war ein sehr rechtschafner
Mann;
Voll Mitleid sah er den entehrten Armen an,
Und nach Beweiß der Forderungen
Ward auch Fatill so fort gezwungen:
Dem Armen vom Gewinst das Drittheil ab-
zugeben! —

Rechtschafne Richter! Ihr sollt leben! —

Der Maulwurf und die Maus.

Wenn kriechst du doch einmal aus deinem Loch
heraus?
So frug den Maulwurf eine Maus;
Unglücklicher! wilst du denn gar nicht leben?
Was hat dir denn ein Loch zu geben?
O Maulwurf, werde doch gescheut:
Und komm in unsre Welt und ihre Herrlichkeit,
Hier wirst du es ganz anders finden
Als in den tiefen Erdenschlünden!

Laß mich doch ja in meinem Loche stecken
Rief unser Maulwurf stoisch aus:
Die Welt, das grosse Narrenhaus
Kann meine Neugier nicht erwecken —
Kurz, eine Welt ist mir nicht schön:
Wo die Verdienste betteln gehn!

Mops.

Mops, ein sehr kluger Hund sah junge Hündchen
liegen,
Noch mehr: das Kleinste bellte schon;
Schweig, schweig, rief er, dein früher Thon
Bringt weder Beyfall noch Vergnügen;
Du bist so jung? und wilst schon bellen?
Lerns erst, jetzt kanst du es noch nicht!

Dies Urtheil laßt uns Baven fällen,
Der noch nicht denkt, und doch schon spricht!

Die Ameise und der Müßiggänger.

Ein Müßiggänger sah die Ameisrepublick;
Nun das ist wahr, sprach er mit Lachen:
Das heiß ich ohne Noth sich was zu schaffen machen,
Arbeiten ist wohl grosses Glück? —
Wer dankt euch eure viele Mühe!
Ihr Närrchen, seyd doch klug, uud ruht;
Ihr lebt; wenn ihr auch gar nichts thut.

Elender Müßiggänger fliehe
Rief ihm ein Ameisbürger zu:
Die Pest in unserm Staat, wärst du!

Honesta.

Ein Weib, so heiter wie der Lenz,
Und schöner als die Stadt in der sie war, Florenz,
Vertrug sich nicht mit ihrem Gatten,
Vielleicht weil sie nicht Kinder hatten!
Der gute Mann litt alles mit Geduld,
Denn ganz Italien gab ihm allein die Schuld;
Er konnte zwar vielleicht das Gegentheil beweisen;
Allein er that es nicht, und gieng drey Jahr auf Reisen.

Die gute Frau war jung und schön!
Drey Jahre können schon im Ehstand was verändern;
Und warum sollt es nur allein mit den Calendern
In dieser Welt ans Wechseln gehn?
Ein junges Weib kann sich ja auch verändern,
Und einen Wechsel überstehn? —

Man ist sehr zärtlich in Florenz;
Man fühlt des Frühlings Influenz
In ganz Europa nicht gefühlvoller als dort —
Und überdem, Honestens Mann war fort,
Was sollte sie nun ganz alleine machen?
Etwa sein Contobuch bewachen?
Und nach dem Waarenlager sehn?
Und Gott um seine Rückkunft flehn?
Ey ja, warum nicht! das wär schön!

Honesta nahm Visiten an;
Die allerzärtlichsten Visiten

Von Herrchen, die sich hinbemühten
Und sanft für sie in süsser Ehrfurcht glühten!
Gott tröste dich verreißter Mann!
O kämst du doch als Mäuschen wieder
Und lauschtest — wenn ich mich aufs Herz verstehen kann:
Du sänkst gewiß für Freude nieder! —

Welch Glück, die allerliebste Frau
(Der Mann war in Lyon,) bekam zwey Engelskinder!
Von Wem? Neugierige, fragt doch nicht so genau,
Und seyd mit Fragen hübsch geschwinder
Wenn man von eurer Tugend spricht —
Jetzt aber fragt so lieblos nicht.

Das gute Männchen kam zurück.
Die Mutter hatte jedes Meisterstück
Der Zärtlichkeit auf ihren Arm genommen,
Und so hieß sie den Mann willkommen.

Frau! schreyt der Mann: wo sind die Kinder her?
Von dir — mein Kind du hast mich kritisch hinterlassen —
Ach sieh mein Engelchen! sie wollen dich umfassen! —

Er weint für Glück — ich selbst, wen ich der Vater wär! —
Florenz will dieser Frau Bildsäulen setzen lassen.

Flavia.

Mit ihrem Cubach ganz allein,
Schloß Flavia nach funfzig Jahren
Sich sittsam in ihr Zimmer ein,
Für Amors List sich zu bewahren!
Sie hatte nun das Wichtigste im Leben
Das Glück der jungen Frau — allmählig aufgegeben,
Und weils nicht anders schien zu seyn,
So seufzte sie, und fand sich drein.

— Doch unverhoft kommt oft;
Kleant erscheint, ein hübscher Junggeselle
Zum Mann gemacht auf alle Fälle —
Trägt sich ihr an, und hoft.

Die gute Flavia will erst noch spröde thun —
Allein Kleant springt auf, und sagt: Madam,
Sie müssen
Sich diesen Augenblick entschlüssen
Ja, oder Nein; ich gehe nun.

Verziehn Sie doch rief Flavia:
Ich will Sie ja! ich will Sie ja!

Der Antrag.

Freund, sprach Leander zum Amynt
Ich weiß für dich ein allerliebstes Kind
Ein Mädchen wie ein Engel schön!
Kurz, Lesbien hab ich dir auserseh'n;
Verstand hat sie nicht viel, das muß ich selbst gestehn —
Doch dafür hat sie auch die Ehre reich zu seyn!
Zehntausend wo ich recht vernommen:
Wird sie gleich nach der Trau bekommen,
Und wenn der Alte stirbt, (Er fällt schon ziemlich ein)
So wird sie noch Zehntausend reicher seyn —
Gehst du wohl diesen Antrag ein?

Ich danke dir Leander, sprach Amynt
Allein du weist: was schöne Puppen sind —
Sollt ich mich auch mit einer quälen?
Nein! so viel Quaal ersetzt kein Gold, und kein Gesicht!
Freund, meiner Frau mag Alles fehlen:
Nur Herz und Seele fehl ihr nicht!

Der Wolf und der Schäfer.

Hör Schäfer, sprach ein Wolf, ich habe feine Sitten,
Ich würge nicht; schaff deinen Hylax ab;
Vor mir brauchst du die Heerde nicht zu hüten
Und weder Hund noch Hirtenstab.
Sey unbesorgt um deine Schaafe,
Du kanst sie sicher mir vertraun,
Und auch im allertiefsten Schlafe
Auf meine Treue Schlösser baun.

Das ist sehr schön von einem Wolf gesprochen
Versetzt der Schäfer, doch zur Zeit
Sind unterm Schein der Ehrlichkeit
Auch öfters Diebe eingebrochen —
Drum laß es immer nur beym Alten:
Ich will mein Hirtenrecht, und Stab und Hund behalten.

Der Schatz.

Ein Wandersmann, der manche Nacht
Auf Reisen mühsam hingebracht,
Sah in der Fern ein Feuer brennen,
Und dies hielt er für einen Schatz;
Und weil nach längstbewiesnem Satz,
Die Schätze nicht entlauffen können,
Wirft man nur etwas auf den Platz;
So that ers, und besaß im Geist schon seinen Schatz.

Allein man denke nur:
Er warf in seiner ersten Hitze
Damit er seinen Schatz ohnfehlbarer besitze
Nach dem entbrandten Fleck die Uhr.

Doch wie bestürzt ward dieser gute Mann
Da er das Feuer näher sahe:
Sein Schatz war faules Holz, das fieng zu leuchten an –
Und dieses gieng ihm herzlich nahe!
Sein Glück verschwand wie ein Gesicht!
Und wegen vielen Sumpfs fand er die Uhr auch nicht!

* * *

Ihr, die ihr glücklicher zu werden
Noch das, was ihr besitzt, verliehrt:
Ihr seyd die Thoren dieser Erden,
Die stets ein Hirngespinst vom Glücke weiter führt.

Der Bär und die Affenmutter.

Spartanischdenkend sah ein Bär
Die tolle Zärtlichkeit von einer Affenmutter;
Das Kind erstickte fast vom Futter;
Und von dem sanften Druck der Mutter
Fiel längst ihm schon das Athmen schwer!

Du Närrin rief der ernste Bär:
Wo nimmst du doch zu solchen tollen
Ausschweiffungen das Beyspiel her?

Von Menschenmüttern selbst Herr Bär,
Wenn sie es pünctlich wissen wollen.

* * *

O Mütter, die ihr eure Kinder
Verzärtelt, ihr seyd liebeleer!
Geht, lernt die Kinderzucht vom Bär,
Dann wird ihr Leib, und Geist gesünder!

Die Spinne.

Das schönste Haus, das sich die Spinne baute
Riß ihr die Hand des Menschen ein;
Die Spinne die es philosophisch überschaute
Schien gar nicht aufgebracht zu seyn;
Mensch, sprach sie, es ist eingerissen!
Ich sehs: du wirst dir viel drauf einzubilden wissen —
Doch nur zwey Fragen im Vertraun:
Kanst du mir denn ein Anders baun?
Und hat dein ungewisses Leben
Nicht auch das Loos der Spinneweben?

* * *

Moralisir nur gute Spinne!
Deswegen beugst du doch den Stolz des Menschen nicht!
Denn der spricht schlecht nach seinem Sinne:
Der nur von seiner Ohnmacht spricht!

Philipp.

Der Bauer Philipp war ein recht zufriedner Bauer,
Zufriedner hat kein Bauer noch gepflügt:
Und war das ganze Dorf in Trauer
Das schadte nichts: er war vergnügt.
Den Decem gab er gern, und tausend andre Sachen
Die Schulze und Gericht befahl:
Die that er allemal mit Lachen,
Ihr Bauern merkts euch! allemal!

Sein Ruf schallt bis zum Edelmann,
Und Philipp muß nach Hofe kommen —
Hört Philipp, fängt der gnädge Junker an:
Ich habe ganz erstaunt vernommen
Ihr wärt ein stets zufriedner Mann!
Ists wahr daß ich es glauben kann?
Wie seyd ihr denn zu diesem Glück gekommen?
Lernt mich doch auch die Kunst.

Herr Junker, herzlich gern
Sprach Philipp, traun Sie nur beständig Gott dem Herrn,
Gedenken Sie hübsch oft ans Sterben —
Das läßt die Seele nicht verderben,
Und läßt das Himmelreich ererben
Und stets Zufriedenheit erwerben!

Ihr Einfaltspinsel packt euch fort
Fiel ihm der gnädge Herr ins Wort!
Das fehlte mir, von euch solch närrisch Zeug zu hören,
Der Pfaffe selbst muß michs nicht lehren!

Der gute Philipp gieng, und ließ sein Kirchspiel wissen:
Daß weder Gold noch Baronie,
Daß nur Religion, Gott, und ein gut Gewissen,
Das Glück: stets froh zu seyn! verlieh!

Die Finken und der Zeisig.

Zwey Finken, (ist das nicht zum Lachen?)
Zwey kleine Finken grämten sich
Weil ihr Gesang nicht Philomelens glich,
Und da die Sache doch nicht anders war zu machen,
So nahmen sie sich vor, mit Ehren,
Das Singen lieber zu verschwören.

Ein Zeisig wars, der das erfuhr,
Und mitleidsvoll besucht er diese Finken;
Was fehlt euch? frägt er sie: wollt ihr im Gram versinken?
Das wäre treflich! schämt euch nur!
Folgt meinem zärtlichen Befehle
Seyd froh, da sich die Welt verjüngt;
Sprecht, warum habt ihr eine Kehle,
Wenn ihr nicht frölich seyd, und singt?

O lieber Zeisig laß uns nur
Antworteten sie ihm, was wärs! wenn wir auch sängen?
Ein Finkenlied macht traurige Figur
Wenn Nachtigallen es verdrängen!
Drum lieber Zeisig, laß uns nur!

O rief ihr Mentor, welche Grillen!
Ihr schweigt also, weil ihr nicht Nachtigallen seyd?

Und schweigt aus Eyfersucht und Neid?
Lernt besser eure Pflicht erfüllen:
Singt wie die Finke singen muß;
Denn Finken können nicht die Gaben
Berühmter Nachtigallen haben —
Das ist des Himmels weiser Schluß.

* * *

Ihr, die ihr neidisch schweigt weil ihr nicht Ramler seyd —
Ihr kleinern Dichter welch ein Neid!
O lernt die Eyfersucht bezwingen:
Und schön in niedrer Spähre singen!

Fabeln

und

Erzählungen

Drittes Buch.

Das Glück und der Dichter.

Am Ufer eines Silberbaches
Wo stets mein Herz die Seeligkeit erhielt,
Die troz des grünbemoßten Daches
Der Hirt nur in der Hütte fühlt! —
Da sang ich; um mich her war feyerliche Stille!
Der Himmel frug wie mir es schien, den May
Ob diese Welt nicht auch ein Himmel sey?
Und ich besaß der Thronen Fülle!

Mit jedem Augenblick
Ward mein Gesang gestärkt, ward meine Muse
milder,
Ich haschte Bilder über Bilder —
Und siehe: da erschien das Glück!
Was machst du? frug es, du singst Lieder?
Poet, hast du, wie alle deine Brüder
Wohl einen schönen Augenblick?
Wirf deine Leyer weg — hör mich, ich bin
das Glück!
In einer günstigen Minute
Kanst du durch mich erhabner seyn,
Als wenn der ganze Pindus auf dir ruhte —
Fort mit der Leyer, werde mein.

So sprachs; ich schauderte zurück.
O welche Forderung! rief ich, vermeßnes Glück!
So muß man deines Flitters wegen
Verzicht auf Götterfreuden thun?
Flieh mich; der Himmel krönt mit Seegen
Ich mag auf keiner Kugel ruhn.

Gut, Eigensinniger! sprach es mit wildem
Feuer;
Behalte deine liebe Leyer
Und sey bey tausend Liedern arm;
Du sollst mich nicht mehr wiederfinden!

Welch Unglück! hier sah ichs verschwinden!
Allein welch Glück! mein Herz blieb für die
Musen warm!

* * *

Murrt nicht bey kleinen Lebensleiden,
Ihr Dichter, euer Saitenspiel
Und euer würdiges Gefühl
Ersetzen alle Flitterfreuden!
Was sind denn nun der Thoren Millionen?
Ein Geist, der nach der Weisheit strebt,
Ein Dichter, dessen Lied durch Tugend sich erhebt:
Hat doch wohl Kronen?

Die Nachtigall und die Sperlinge.

Die Nachtigall sang ihre Lieder,
Ein Sperlinsschwarm behorchte sie;
Und welch ein Ruhm! die Spatzenbrüder
Erhoben ihre Harmonie!

Kommt näher zu ihr hin, rief ein hochweiser Spatz;
Gesagt, geschehn: die Matadore
Des weltberühmten Sperlingsstaats
Erhoben sich ins Thal mit ihrem Kennerohre
Denn Kennerohren hat ein Spatz.

Fast waren sie herangeflattert
Als Philomele sich verkriecht;
Doch dieses hinderte den grossen Vorsatz nicht,
Und ein abscheulich Lobgedicht
Ward ihr von allen vorgeschnattert.

Beschämt erhob sich Philomele
Schweigt rief sie, euer Lob kränkt meine ganze Seele;
Ich zittre, wenn ein Spatz von seinem Beyfall spricht --
Nur für das Herz singt Philomele
Für Sperlingsohren aber nicht.

Die Nachtigall und die Eule.

Aus Mißverstand und langer Weile,
Gefiel einmal das Lied der Nachtigall der Eule;
Denn weil sie eben klagend sang
So meynte sie, daß Mensch und Erde
Schwermüthig durch ihr Singen werde —
Und dies war ihr ein sehr erquickender Gedank.

Doch Philomelens sanfte Lieder
Verriethen ihr sehr bald den Einfluß auf das Herz —
Die süsse Lust, der süßre Schmerz —
War ihr abscheulich sehr zuwider!

O Nachtigall fieng sie erbärmlich an zu heulen:
Wie kanst du doch bey so bedrängter Zeit
Noch ein so lustig Lied ertheilen
Das alle Sterbliche erfreut!
Ist nicht das Elend und die Plage
Schon längst auf Erden allgemein?
O singe lieber Schmerz und Klage
Und laß die Menschen traurig seyn!

Schweig Mürrische, rief Philomele,
Du denkst mit einer Eulenseele,
Und machst dir selbst die Welt zur Wüsteney;
Doch Herzen die empfinden können,
Und sich das Glück der Freude gönnen —
Urtheilen ganz gewiß mit dir nicht einerley.

* * *

Die ihr das Leben euch zum Grabe
Durch Thränen, Schmerz, und Kummer macht,
Nicht fühlt, wenn euch Natur und Himmel lacht;
Nicht glaubt, daß auch für euch die Schöpfung Freuden habe; —

O lernt das Leben nur empfinden,
Und flieht des Mysantropen Wahn;
Wo Fürsten oft nicht Freude finden,
Da trift gewiß der Hirt sie an.

Die Tauben am Wagen der Venus.

Als in jenen goldnen Tagen
Noch kein Mädchen Zwist empfand,
Sah man an den Venuswagen
Keine Tauben vorgespannt.

Nur zwey unschuldsvolle Seelen
Selber acidalisch schön,
Zogen ihn, und zwey Pamelen
Sah man vor dem Wagen gehn.

Doch als Juno durch ihr Zanken
Einst ihr Götterherz befleckt:
Ach da wurden die Gedanken
Dieser Mädchen angesteckt!

Bald beneideten sich Beyde
Wegen Schönheit, Putz, und Rang;
Bald ward eine Schadenfreude
Die Gelegenheit zum Zank.

Venus ward des Zankens müde,
Denn die Mädchen zankten sehr;
Erst gebot sie ihnen Friede,
Und dann rief sie: seyd nicht mehr! —

Und — o Mädchen könnt ihr glauben,
Könnt ihr glauben, was geschah?
Aus den Mädchen wurden Tauben —
Und noch sind die Tauben da!

Sprecht: wie hättet ihr gehandelt?
Mädchen, o gestehts nur ein:
Ihr wärt ebenfalls verwandelt
Und zu Täubchen worden seyn!

Das Johanniswürmchen und die Fliege.

Zum Würmchen, das die Sommernacht
Durch seinen Glanz so festlich macht,
Sprach eine von den feinsten Fliegen:
Du bist so schön und wählst zum Aufenthalt
das Feld?
Geh, zeige dich der grossen Welt,
Berühmt zu seyn, und zu vergnügen!
Wer einsam glänzt, verdunkelt sich —
Die Stadt! die Stadt! das wär ein Ort für
dich!

O laß mich ruhig liebe Fliege,
Sprach philosophisch das Insect:
Lebt doch der größte Mensch oft vor der Welt
versteckt,
Weil Sie es will: daß er im Staube liege! —
Giebs zu, daß ich auch einsam fliege;
Die Welt schätzt Menschen nicht, vielwenger ein
Insect!

Die Fliege.

Auf ihren kleinen Raub bedacht
Gab eine schlaugewordne Spinne
Mit scharfem Blick auf Fliegen acht;
Allein die Klügste ward es inne;
Gefehlt rief sie, scharfsichtge Spinne,
Denn eine kluge Fliege wacht! —

*　　*　　*

O möchte doch der Mensch geruhn:
So eine Kleinigkeit der Fliege nachzuthun!

Der Elephant.

Als Mogols Lieblings-Elephant
Voll Pracht vor seinen Freunden stand,
Beneideten sie seinen Schimmer
Und wünschten sich sein glänzend Schicksal auch;
Neid herscht nicht nur bey Menschen immer,
Die Menschen machen ihn auch unter Thieren
Brauch.

Jetzt kam der Fürst, ihn zu besteigen
Der Elephant empfing mit dehmuthsvollem Beugen
Die majestätischschwere Last;
Allein, er stolperte, und Mogol stürzte fast.

Den Augenblick befahl er ihn zu tödten;
Und siehe da: er war nicht mehr!
Dies rührte seine Neider sehr —
Ach riefen sie! ach ihr Erhöhten:
Ihr fallt! — wir neiden euch nicht mehr!

Arkadia.

Zur Zeit, da noch im Schäferkleide
Die Liebe mehr als Reichthum war,
Da wohnten Zärtlichkeit und Freude
Fast noch bey jedem Ehepaar.

Kein Zank schlich sich in sanfte Herzen,
Der jetzt die Ehen seufzen läßt;
Ihr Leben war ein langes Scherzen,
Und ihre Lieb ein langes Fest.

Man schätzte sich der Seele wegen —
Und nie getäuscht vom leeren Wahn:
Sahn Jünglinge wie Männer pflegen
Die Schönheit nur für Schatten an.

Die Dauer ihrer Zärtlichkeiten
Verschaften Tugenden, nicht Glück;
Und würdige Zufriedenheiten
Verlieh das Herz, und nicht der Blick.

Man täuschte sich durch kein Verstellen,
Und Ja, und Nein, das war ihr Schwur;
Der Ernst sprach aus den Junggesellen,
Und aus den Jungfern die Natur.

Der Seele Reitz, des Herzens Güte
Verdrang noch nie ein glatt Gesicht,
Da sah ein zärtliches Gemüthe
Nach Schönheit, und nach Herkunft nicht;

Auch nicht nach Gold! — o lieben Zeiten:
Wars möglich: daß die Welt euch sah? —
Lebt wohl ihr alten Zärtlichkeiten!
Schön gute Nacht Arkadia!

Das Veilchen.

O Dehmuth! welche Pracht kannst du dir
selber geben:
Du läßt den Himmel dich erheben!

Als Flora sich einmal
Gefühlvoll in ein Blumenthal
In Gnidien begab, da bog zu ihrem Ruhme
Jedwede prachterfüllte Blume
Das königliche Haupt, und Reitz und Harmonie
Und Ambraduft umflossen sie.

Mit zärtlichem Gefühl sah sie die Blumenkinder
In ihrer Pracht und Schönheit stehn,
Und Zephyr säuselte gelinder
Und küßte sie noch eins so schön;
Das Veilchen nur blieb unentdeckt
Vor seiner Göttin scharfen Blicken:
Es blühte ganz versteckt,
Und schien im Grase sich zu bücken. —.

Allein der West trug seinen Balsam fort,
Und Flora, die vielleicht ans Veilchen nicht mehr
dachte:
Bewunderte den sonderbaren Ort
Der ihr ganz fremde Düfte brachte?

Bin ich bezaubert? frug sie sich,
Welch ein Geruch entzückt hier ohne Blumen mich?

Da bückte Flora tief sich nieder
Und sah ins Gras, und sah das Veilchen stehn;
Komm liebes Veilchen, rief sie, komme wieder,
Und sey weit mehr, als alle Blumen schön!
Du solst, weil du so ganz vergessen standest
Die Königin der Blumen seyn —
So viele Niedrigkeit du bishieher empfandest,
So viele Hoheit sey nun dein!

Nein rief das sanfte Veilchen, nein!
Laß mich o Göttin, laß mich immer niedrig seyn;
Ich habe Schwestern mit weit angenehmern Minen,
Die deine Güte mehr verdienen —
Ich bin nur klein; ich kann nicht blenden,
Und darf ich unbemerkt den Balsamduft verschwenden,
Den deine Huld mir bey der Schöpfung gab
So pflücke man mich nur geliebt, und niedrig, ab!

O sanftes Kind, rief die bewegte Flore
Du solst des Frühlings Krone seyn;
Nimm angenehmer als Aurore
Durch deine fromme Dehmuth ein, —
Dich sollen Grazien und keusche Mädchen pflücken;
Ich selbst will mich nach dir im frühen Lenze bücken,

Und eh noch eine Blume prangt,
Solst du die Luft schon balsamiren,
Und deiner Ankunft seys gedankt,
Wenn andre Blumen erst nach dir die Erde zieren. —

Die Göttin sprachs: und jedes Theilchen
Des kleinen Blümchens ward der Ehrfurcht eingeweyht;
O sanften Mädchen, lernt vom Veilchen
Den wahren Stolz: Bescheidenheit!

Das Mädchen und die Mama.

Mit schönen Thränen in den Augen
Die mehr als aller Heuchler ihre taugen,
Ging Wilhelmine zur Mama:
Ach rief Sie tiefbestürzt, ich machte
Seifblasen, eh ichs aber dachte,
War nichts davon mehr da —
Wie fang ichs an, daß sie mir nicht vergehn?
Sie waren gar zu schön!

Mein Kind sprach die Mama, die ihre Thrä-
nen küßt:
Da kanst du sehn: was eitle Schönheit ist!

Staatliche
Bibliothek
Passau

Pluto.

Pluto stand vor mir im Traum
Eine Krone mir zu geben,
Schnell sah ich des Purpurs Saum
Unter meinen Füssen beben.

Zungen mancher Nation
Machten mich zum Gott der Erden;
Land und Meer gehorchten schon,
Meines Winkes Ball zu werden.

Mir ward angst und bang ums Herz,
Und ich glaubte zu versinken:
Um mich her war hoher Schmerz,
Goldnen Gram sah ich nur blinken!

Pluto ach erbarme dich
Pluto rief ich, laß mich leben:
Meine Doris liebet mich,
Sie hat mehr als du zu geben.

Und o Glück! mein Traum verschwand,
Ich erwachte voll Entzücken:
Mich im goldnen Mittelstand
Noch bey Doris zu erblicken!

Amynt und Sylvia.

Zu schüchtern, Sylvien ein Herze zu entdecken
Das nur für sie aus Liebe schlug,
Vertraut Amynt die Leiden die er trug
Und seine Liebe, stillen Hecken.
Ein Silberbach ein abgelegner Hayn
Dies sollen ja die Zeugen der Verliebten
Die Tröster der Betrübten,
Die Freunde der Poeten seyn.

Doch Sylvia,
Die lange schon Amyntens Leiden sah
Faßt den Entschluß: ihm nachzugehen,
Und seine Klagen selbst zu hören und zu sehen.

Mit melancholischer Geberde
Traf sie im stillen Tuskulan
Den schüchternen, den lieben Jüngling an;
Sein Blick hing starr auf der bemoßten Erde! —
Ganz Gram rief er: Sie liebt mich nicht!
Mein Leben ist ein Traum, ein fabelndes Gedicht!
Was hilft mir ohne Sylvien
Der Reichthum beyder Indien! —
Schon stieg an himmlische Gewölber
Sein lauter Schmerz empor! —
Doch in dem Augenblick sprang Sylvia hervor
Und sprach: Amynt warum sagst du mir das nicht Selber? —

Der Mensch und der Krebs.

Krebs schäm dich doch, daß du beständig rückwärts gehst —
So sprach der Mensch. Ey sagte dies Geschöpffe:
Ich seh wohl, daß du nicht den Lauf der Welt verstehst!
Ich mach es wie die meisten Menschenköpffe
Die tausend Pläne sich entwerffen,
Die auch so rückwärts gehn wie ich!
Laß meinen Gang dich im System des Lebens schärffen,
Und sey ein Mensch — und denk im Wählen, und Verwerffen
Mit weisem Vorbedacht an mich —
Sonst gehst du eben so wie ich!

Die Lichtmotte.

Ein Nachtinsect, das dreuste war,
Flog um das Licht: sich zu vergnügen;
Die augenscheinlichste Gefahr
Gab ihm nur Muth: recht nah zu fliegen!
Es flatterte bald hoch, bald tief,
Und flatterte so lang bis es die Flamm ergrif:
Und so wie alle sichre Herzen
Die nur mit dem Verderben scherzen
In sein Verderben lief! —

* * *

Ihr Menschen, immer reif zum Sterben,
Seyd doch für eure Seele wach!
Der Sicherheit schleicht das Verderben
Stets auf der Ferse nach!

Hanns Puf.

Der gute ehrliche Hanns Puf
War seiner vielen Schulden wegen
Ganz ausserordentlich verlegen!
Denn weil der Himmel ihn vielleicht zu redlich schuf
So war er freylich jetzt verlegen als Hanns Puf.

Ein andrer Mann der auch ein Häufchen Schulden hatte
Und schon auf manchem schweren Blatte
Die arme Seel als Pfand gelassen hatte —
Sah ihn einmahl so schwermuths voll;
Was fehlt euch Puf? fängt er ihn an zu fragen:
Ach lieber Herr! ach lassen sie sich klagen:
Geld fehlt mir, das ich zahlen soll!

Sonst nichts? Hanns Puf seyd ihr wohl toll?
Wer wird so schlecht und albern denken
Und sich der Schulden wegen kränken?
Die Welt ist so schon Jammers voll!
Ich borge schon durchs ganze Leben,
Und denke nicht ans Wiedergeben —
Geprellt Hanns Puf, die Gläubiger geprellt
Das ist der jetzge Lauf der Welt.

Nein lieber Herr, sprach Puf, das will ich
bleiben lassen!
Betrüger, Schelm, und Bösewicht
Mag Treu und Glauben immer hassen —
Ich bin Hanns Puf, und thu es nicht.

* * *

Heil sey dem Mann, den zum Hanns Puf
Der Himmel grade zu erschuf;
Dem er, fern von Galanterie,
Ein Herz voll Ehrlichkeit verlieh!
O möchten Viele doch der Welt gebohren werden!
Im Ernst: sie fehlen jetzt auf Erden!

Valentin.

Der Zärtlichkeit geschworner Feind zu seyn,
Und nimmermehr auf dieser Welt zu freyhn;
So was — kam Valentinen ein!
Vergebens sangen ihm die Musen
Der Liebe Glück, und sanfter Mädchen Busen;
Kein Wort von Amorn rührte ihn,
Denn Valentin war Valentin.

Du bist ein hübscher Kerl, so mache doch dein Glück
Ermahnten ihn die Schwäger und die Brüder,
Jetzt stehst du einsam auf, und legst dich einsam nieder
Das hat für dich gar kein Geschick!
Wilst du denn ohne Leibes Erben
Ganz unberühmt und dunkel sterben?
Bedenke selber: wär das recht?
O sorge mehr für dein Geschlecht.

Doch alles Reden war vergebens;
Denn Valentin that alles mit Bedacht,
Und hatte schon seit sechzig Jahren seines Lebens
Manch hübsches Quodlibet auf Eh und Kuß gemacht —
Kurz, feindlicher kan nicht der Türk auf Christen seyn,
Als unser Valentin aufs Freyhn.

Jedoch die Zeit verändert viel,
Und sie hatt auch mit Valentinen
Im hohen Stuffenjahr ihr Spiel
Und führte ihn zu Wilhelminen:
Schnell rührte seine kalte Seele
Die liebenswürdigste Pamele. —
Ganz Paphos haucht ihm Feuer ein
Gewagt! rief er: Die will ich freyhn!

Doch da war weder Stern noch Glück!
Denn welches Mädchen rührt ein siebzigjährger Blick?
Zwar kam er wie ein Stutzer angezogen,
Die Atlasweste voller Gold,
Das Silberhaar in ein Toppee gerollt
Und die Manschetten voller Bogen!
Sein Compliment schien jung zu seyn —
Und doch sprach Wilhelmine: Nein!

Das dacht ich wohl du guter Valentin —
Es ist ein elend Ding wenn Hagestolze glühn!

Die Eintracht.

Vernehmt mein Lied, ihr frechen Spötter
Die ihr den Ehstand Wehstand nennt;
Und dann versöhnt die Liebesgötter
Wenn ihr sie noch versöhnen könnt.

Ich will euch eine Ehe singen
Die euern Spott beschämen wird,
Dann sollt ihr Hymen Opfer bringen,
Und es gestehn: daß ihr geirrt.

Hier in Europa — doch genauer
In Deutschland selbst, kenn ich ein Paar:
Bey dem der Eintracht süsse Dauer
Seit vierzig Jahren Mode war.

O seelig! wer wie meine Beyde
Das Glück der Zärtlichkeiten schmeckt,
Die immer Eintracht, Lieb und Freude
Zu Bette bringt, und wieder weckt!

Noch jetzt sind ihre Augenblicke,
Gefühlvoll durch die Harmonie!
O was ist Eintracht für ein Glücke:
Die Frau schlägt Ihn! der Mann schlägt Sie!

Neran.

Bey seiner Gattinn Trauerbahre
Stand ganz verzweiflungsvoll Neran,
Und sah die todte Frau mit tausend Thränen an,
Denn er verlohr sie schon im dritten Vierteljahre!

Gerührt von seinen bittern Klagen,
Sucht Jeder ihm ein Wort voll Trosts zu sagen,
Jedoch vergebens war die Müh,
Je mehr man tröstete, je heftiger er schrie!

Gevatter sprach der Nachbar Kis,
Geschehn, das ist geschehen:
Faß er sich doch: er wird gewiß
Sein liebes Weib im Himmel wiedersehen!

Potz Stern! versetzt Neran, das geht mir eben nah;
Deswegen lamentir ich ja!

Lisette.

Lisetten starb ihr lieber Mann!
Wer war geschlagener als Lisette?
Des Morgens ging ihr Weinen an:
Und weinend ging sie auch zu Bette,
Mit einem Wort: Untröstlich war Lisette.

Doch selbst der Himmel kans nicht sehn,
Wenn junge Weiber trostlos flehn:
Und weil er sie entzücken wollte:
So gab ers zu: daß in der Mitternacht
In seiner weissen Leichentracht
Ihr Männchen wiederkommen sollte.

Ihr Frauen bildet euch Lisettens Freuden ein;
Ein Mann der wiederkommt — was kan entzückter seyn?
Wenn einst mein Weibchen wiederkäme:
Ich wüßte nicht wie viel ich nähme! —
Doch Himmel nein; behalte Sie!
Was du mir einmahl nimmst, verlang ich zweymal nie!

Die gute Frau weiß von dem Glücke nicht
Daß in der Nacht ihr Liebster wiederkomme —
Man sagt es ihr — doch diese Fromme
Benezt nur dreymal mehr mit Thränen ihr Gesicht

Ach Kinder spricht Sie: glaubts doch nicht!
Es ist nicht möglich: daß er wiederkomme —
Nein! dieser ausgespannte Fromme
Wird nicht aus seinem Grabe gehn:
Und sein untröstlich Weib auf Erden weinen sehn!

Jedoch im Ernst ihr Eheschatz kam wieder,
Sie mocht es glauben oder nicht;
Sie schlug die Augen tieffer nieder,
Vielleicht weil sich es wiederspricht —
Denn das er wiederkam, betrübte Sie doch nicht?

Die nächste Nacht that Sie kein Auge zu,
Denn selten ist beym Glück auch Ruh,
Und bey so zärtlichem Verfassen
Muß jede Frau das Schlafen bleiben lassen.

Die Mitternacht bricht an; man pocht!
Sie liegt im Bette wie gekocht —
Das Haus wird wach vom Angeschlage:
Ihr Kinder schreyt Sie, macht nicht auf
Bis ichs euch selber sage —
Legt euch zur Ruh, und hört nicht drauf —
Doch, was half alles Sprechen:
Man fing fast an die Hausthür einzubrechen.

Auf riefen Alle: auf Madam
Ihr Herr klopft schon zwey Seigerstunden;
Da sehn Sie, daß er wiederkam —
Nicht aufgemacht schrie die Madam
Denn kurz und gut er hat nun überwunden
Und Er und ich sind abgefunden;
Gott weiß wie gern ich mir ihn nahm —
Was hat er denn mit mir noch auf der Welt zu sprechen?
Schreyt ihm nur zu: ich wäre voller Gram,
Ich ließ ihn mir zum Trost in Kupffer stechen,
Wir würden uns vielleicht im Himmel wieder sprechen,
Hier aber nimmermehr — und lief er sich auch lahm!

Ach die untröstliche Madam!

Lau.

Dem tiefgebeugten Stephan Lau
Erblaßte seine liebe Frau,
Und weil Sie es im Sterben wollte:
Daß man im Sarge Sie ja prächtig putzen sollte —
Gut, so befolgt er auch den Umstand sehr genau,
Und läßt sein zweytes Ich, die Frau
Wie eine Braut im Sarge schmücken —
Ein Demantkreutz bedeckte ihren Hals
Die Finger schimmerten von Ringen ebenfals,
Kurz, Sie lag da bis zum Entzücken.

Doch eine todte Frau ist eine todte Frau,
Und wenn Sie auch auf dem Paradebette
Die Schätze Mogols um sich hätte,
Davon lebt Sie nicht auf; so dachte Stephan Lau,
He! rief er aus: was soll der Unrath hier?
Den Sarg vernagelt, fort mit Ihr!

Er sagts; und seine Frau fährt ab.
Mit meilenlangem Flor führt er sie in ihr Grab!
Und kehrt mit thränenvollem Blick
Von dem Begräbniß Platz zurück.

Kaum aber ist der gute Lau nach Hause
So macht sein ewger Schmerz die erste kurze Pause
Ihm kommt bald dies bald jenes in den Sinn —
O ruft er aus: was für ein Narr ich bin!
An eine todte Frau hing ich so viel Juwelen!
Was nützen sie in Todeshöhlen?
O ich erzdummer Stephan Lau
Was sollen sie der todten Frau?
Wenn Wir uns noch vertragen hätten — —
Ah! die Juwelen muß ich retten.

Er sagts; und in dem ersten Schmerz
Faßt er ein rechtes Riesenherz
Fängt an dem Himmel sich nothdürftig zu empfehlen
Und nimmt sich vor, bey Mondenschein,
Wenn alles in dem ersten Schlaf wird seyn,
Die gute Gattin zu bestehlen.

Ich hätt es selbst gemacht wie Lau;
Die Würmer fressen doch die Frau
Und mit den prächtigen Juwelen
Kan er ja noch einmahl die künftge Frau beseelen.

Die Nacht bricht an; sein ganzes Blut
Wallt heftiger für Löwenmuth
Mit Axt und Beil versehn, geht er getrost und leise
Dem Kirchhof zu — viel Glück zur Reise. —

Die Gruft wird glücklich aufgesprengt,
Und eh die seelge Frau es denkt,
Thut schon ihr Männchen Wunderdinge
Und bringt das gute Weib um alle ihre Ringe!
Und weil sie so geduldig es erlaubt
So faßt er sie nicht eben sanft beym Haupt
Daß er das Demantkreuz ergreiffe
Denn in dem Nacken saß die Schleiffe —

Barbarisch wälzt und dreht er sie;
Doch das mußt ihn ein böser Dämon heissen:
Er fing am Bändchen an zu reissen
Und rieß — daß seine Frau aus vollem Halse schrie! —

Man denke nur wie Laun zumuthe war!
Schnell kriegt die Frau den Mann beym Haar
Wer bist du, schreyt sie, du Barbar
Wo bin ich! ha! du Mörder du!
Dich halt ich wohl — der Hals war zu! —

Laß loß! laß loß! ums Himmels willen
Schrie Lau, laß loß! ich bin dein Mann;
Ich konnte meinen Schmerz nicht stillen
Und kam noch einmahl her und sah dich thränend an —
Und wollte dich noch einmahl küssen!
Ach! da erwachtest du mein Kind
Gott sey gelobt, daß ich dich so geschwind
Dem Tode noch entrissen! —

So? sprach die Frau, so hast du mich begraben?
Das ist verflucht! — doch ich will stille seyn,
Wir werden noch viel Zeit uns zu besprechen haben —
Ey, das ist fein:
Die Frau, wenn sie noch lebt, begraben!
Allein wer weiß an wem zuerst die Reyh wird seyn!
Gott woll dir übrigens verzeyhn!

Lau zitterte sich fast zu Tode;
Doch Zittern half nicht vor den Frost;
Und nach der alten Ehstands Mode
Nahm er sein Weib die Götterkost
Sehr zärtlich bey der Hand, und mußte sich bequemen:
Welch Himmel! diese Nacht sie noch in Arm zu nehmen!

O sprach er bey sich selbst: sey nur noch einmahl todt:
Der Teufel soll mich nicht mehr blenden,
Dir eine Nadel zu entwenden, —
Doch dieses hatte keine Noth:
Drey Tage drauf starb unser Stephan Lau,
Und heute noch lebt seine liebe Frau. —

Cleon.

Mit süsser Quaal erfüllte Herzen
Beherrscht von zärtlicher Gewalt;
Ihr Jünglinge was helffen süsse Schmerzen,
Was hilfts, wenn ihr zu Fusse fallt
Und doch beym Kampf nicht überwindet? —
Was hilfts, daß ihr in Thränen schwimmt,
Wenn ihr nur Furien an euren Mädchen findet,
So sehr ihr euch wie Würmer krümmt.

O laßt euch eure Fehler sagen,
Dann schämt euch, und vermeidet sie;
Ihr müßt bey Mädchen nicht nach Gegenliebe fragen,
Vielweniger aus Liebe klagen,
Zum Herzen führt Galanterie —
Ein schönes Compliment, ein Lob, wärs auch erlogen, —
Ein buntes Degenband, die windigste Frisur,
Berloquenfrachten an der Uhr,
Und wie ein Stutzer angezogen —
Dies nimmt die Felsenherzen ein!
Lest; Cleon lehrt euch glücklich seyn.

Mein Held trat in der Schöne Zimmer;
Drey Hufen lang das Compliment: —
„ O Göttinn! brach er aus: vor Dero Glanz und Schimmer,
„ Erblaßt die Sonn am hohen Firmament!

„ Das strahlenreiche Chor der diamantnen Sterne
„ Sind gegen Dero Augen Nacht,
„ Und wie ich immer mehr und mehr bemerken lerne:
„ So übersteigt ihr Reitz des blauen Himmels Pracht!
„ Kurz, die Natur hat schier in jeder Näh und Ferne
„ Nichts Göttlichers als Sie gemacht! —

Das heißt gelobt, und Mädchen überwinden!
Seht Jünglinge, dies ist der Weg des Glücks!
Voll von dem zärtlichsten Empfinden
Macht ihm sein Mädchen einen Knix,
Und spricht, ganz Lieb und Sympathie:
O welch ein Schöps sind Sie! —

Der Jüngling und die Zauberinn.

Was thut ein Jüngling nicht sein Mädchen
zu gewinnen!
Jedoch er wage was er kan,
Er wagt nicht was mein Held gethan:
Leßt, und erstaunt, ihr spröden Huldgöttinnen.

Zu einer Pythias von neun und neunzig Jahren
Und dem Orackel ihrer Zeit,
Die manchmal auf den Blocksberg mit gefahren,
Und noch kein Besenpferd gescheut,
Eilt mein verwegner Held —
Und fängt sie an zu flehn und zu beschwören,
Sein künftig Schicksal aufzuklären,
Und ihm das Leben und die Welt,
Das heißt: Sein Mädchen zu gewähren!

Die mitleidsvolle Zauberinn
Führt ihn um Mitternacht auf einen Kreutzweg hin!
Ein heilger Schauder fuhr durch den verliebten Ritter
Der jetzt in einen Zirkel trat
Indeß die Schrecklichste der Mütter
Geheimnißvolle Dinge that.

Dreymal durchwühlte sie im Sande Charactere
Und laß ein hyroglyphisch Buch:
Dann hörte unser Held, o Liebe dir zur Ehre:
Den mächtigen Orackelspruch:

Mit dir o Coridon, iſts aus!
Zwar deine Weſte ſtrahlt, und deine Lock iſt kraus:
Und doch wirſt du dich hängen müſſen:
Weil ich und alle Zauberkunſt
Noch keinen Plan zu bilden wiſſen:
Daß kluge Mädchen ſüſſe Gunſt
Für einen Narr empfinden müſſen. —

Die Seidenwürmer.

Es redeten die Seidenwürmer
Vom guten Menschen mancherley;
Der Eine sprach: bey meiner Treu
Sie sind die zärtlichsten Beschirmer!
Laßt uns der Menschen Großmuth schätzen
Uns wohlzuthun, ist ihr Ergötzen.

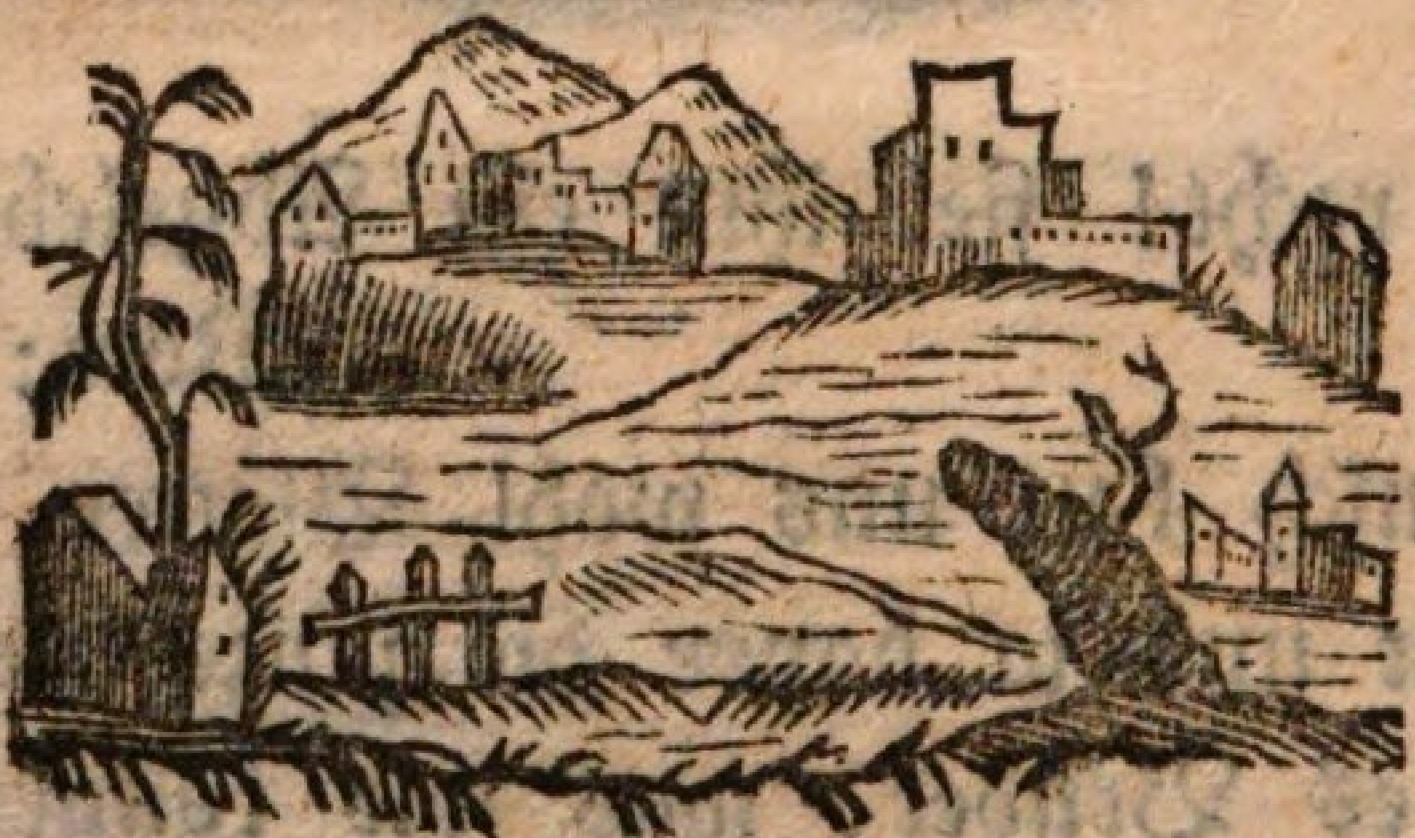
Es scheint so! fiel ein Zweyter ihm ins Wort:
Doch man muß erst das Ding mehr auseinander
setzen,
Der Mensch sucht Absicht hier und dort, —
Wir müssen
Von unsrer Arbeit erst auf ihre Großmuth schlüssen
Denn ohne Grund geschieht es nicht;
Nur Vortheil reitzt den Mensch zur Pflicht.

Ganz recht! fiel ihm ein Abgelebter in das
Wort:
Der Mensch kan uns wohl Blätter gönnen
Er nimmt uns ja davor die ganze Seide fort —
Bedenkt es Brüder, was wir können:
Wir machen, daß der Mensch sein Ansehn erst
erhält;
Wir müssen ihm die Schönheit geben:
Weil ohne uns der Dummkopf nicht gefällt,
Und unbemerkt die Weisen leben! —

Ach stimmten endlich Alle ein:
Wie elend muß es doch um viele Menschen seyn,
Die von den Würmern ihre Grösse nehmen! —
Ob sie sich denn nicht schämen?

*　*
*

Ihr die ihr euch durch Kleider brüstet
O wenn ihr diesmal doch recht schaamroth werden müßtet!
Vielleicht bekämt ihr Menschlichkeit!
Wenn wirst du wieder gäng und gäbe,
Verschwundne Zeit:
Wo Niemand meynte: daß ein Kleid
Zum Mensch erhebe! —



Der Adler und der Schmetterling.

Mit feyerlicher Majestät
Ließ sein pathetisches Gefieder
Der königliche Vogel nieder;
Und seht:
Ein bunter Schmetterling fleugt auf;
Und will sehr hoch, sehr hoch herauf,
Dem Adler sich zu zeigen —
Denn Stolz ist bunten Gecken eigen.

Der Adler kam indeß in eine niedre Sphäre
Und desto hitziger flog unser Schmetterling
Um ihn herum, und hofte Ruhm und Ehre
Denn Ehr und Ruhm ist ein ganz allgemeines
Ding.
Doch schnell erhob er sich in seine Sonnenhöhen
Es mochte noch so kraus der Schmetterling sich
drehen —
Da rief der Vogelstutzer: Ach!
Des Adlers Augen sind recht schwach! —

* * *

So ruft ein bunter Rock oft den Verdiensten
nach
Die nicht auf Farb und Tressen sehen! —

Die Bremse und der Käfer.

Die Bremse summte tief im Thal
Und spottete der Lerche Lieder,
Da setzte sich ein Käfer bey ihr nieder
Und sprach sehr sinnreich, denk einmal:
Ein jeder kluge Käfer spricht:
Auf Bremsen hörten Lerchen nicht!

* * *

Wenn ohne Kopf und viel Kritick
Euch finstre Dunse beugen wollen;
Ihr Dichter, o dann laßt den leeren Donner rollen
Und fühlt der Lerche Stolz, und Glück.

Fabeln
und
Erzählungen
Viertes Buch.

Die Nachtigall und der Gucku<

Der Guckuck sprach zu Philomelen:
Gesteh mir doch einmal recht frey,
Ob mein Gesang nicht reitzend sey?
Du mußt mir aber ja die Wahrheit nicht ver-
heelen —

Gut sprach die Nachtigall, wer wahr spricht,
der spricht recht:
Du singst gar herzlich schlecht!

Ich schlecht? ließ sich der Guckuck hören:
O das muß mich ein andrer Vogel lehren!

Sey ruhig sprach die Nachtigall,
Wir wollen uns nicht drüber streiten,
Was hat die Sache zu bedeuten;
Gesänge sind ja Kleinigkeiten —
Die Wahrheit ist ja schon beyn Menschen im
Verfall:
Wie thöricht wenn ich hoffen sollte:
Daß sie der Guckuck hören wollte!

Der Hund und die Katze.

Ein Hund der an der Kette lag,
Der bellte fast den ganzen Tag
Und schlief die ganze Nacht!
Ey sprach die Katze wieder ihn:
Herr Greif, Sie sollten sich des Nachts die Ruh ehtziehn,
Wenn Niemand auf dem Hofe wacht.

Das ist nicht nöthig liebe Katze
Spricht Greif, von Lieblingssätzen voll:
Ich belle, wenn ich schweigen soll;
Und schweige wenn ich bellen soll;
Es ist nicht recht, das weiß ich wohl! —
Doch, Menschen handeln ja nach keinem andern Satze. ——

Diane und Apoll.

Zur Jagd gerüstet, kam Diane,
Blut floß auf ihrer wilden Bahne
Und ihrer Siege voll
Umstrahlte sie Apoll. —

Wohin! wohin! heroische Diane?
Frug sie der Gott der Harmonie:
Und du bist Göttinn sprach er wieder Sie,
Und Blut bezeichnet deine Bahne?
O sage, welche Lust
Kan das gestreckte Reh dir geben?
Erhöht es einer Göttin Brust,
Wenn Hirsche vor ihr beben?
O siehe deinen Fehler ein:
Denn du bist Göttinn: sanft zu seyn.

Da ward die wütende Diane
Gefühl und edler Schmerz!
Das Mitleid heiligte ihr Herz
Und nicht mehr floß alsdann das Blut auf ihrer Bahne;
Zwar blieb ein jeder Hayn ihr stolzer Aufenthalt;
Doch jetzt hat sie weit schönre Pflichten
Als eine Göttinn zu verrichten,
Weil sie mit zärtlicher Gewalt,
Die Einsamkeit beseelt, der Schwermuth sich bemeistert,
Verliebte mehr entzückt, Poeten mehr begeistert.

Der Greis und der Jüngling.

Ein Jüngling der zu seines Nahmens Ehre
Schon glaubte daß er Leibnitz wäre:
Ließ sich mit einem Greis in Unterredung ein;
Der Greis sprach gründlich und bescheiden,
Doch alles was er sprach, war unserm Plato
klein,
Er seufzte nur zu seinen Lehrgebäuden —
Denn unsre junge Welt sieht alles besser ein.

Kurz unser Greis kam nicht zum Wort;
Denn sein Geschwätze ging in Wirbelwinden fort;
Und Glossen, Scholien, Probleme,
Und Ebb und Fluth und Bach und Ströhme
Und Grazien und Polypheme
Und neu, und neuere Systeme
Die wechselten so artig ab;
Daß es ein allerliebstes Chaos gab.

Drey Stunden blieb der gute Greis gelassen —
Doch die gelehrte Raserey
War mit drey Stunden nicht vorbey!
Da rief der Greis: bey meiner Treu,
Heut lern ich erst als Philosoph mich fassen,
Da ich die Wahrheit eingesehn:
Daß schon im Ey die Hähne krähn. —

Der belesene Jüngling.

Ein junger Mensch war sehr belesen,
Doch alles was er sprach:
Sprach er nur seinen Büchern nach,
Und war sehr oft schon da gewesen.
Er declamirte ganze Seiten,
Und in der That, es ließ gelehrt;
Und ihm ward von sehr vielen Leuten
Orackelmäßig zugehört.

Jedoch ein alter Greis der auch etwas verstand —
Nahm ihn einst liebreich bey der Hand,
Und sprach: mein Freund, ich muß gestehn:
So ein Gedächtniß hab ich lange nicht gesehn —
Doch wenn ich bitten darf so ändern sie die Wahl:
Und sprechen Sie nun auch einmahl! —

Theoren und Theophan.

Ganz von Gelehrsamkeit und Künsten auf-
geschwollen,
Kam Theoren zum Theophan!
Gott Lob! fing er zu plaudern an
Ich bin ein Mensch der alles kan —
Nur steh ich noch sehr kritisch bey mir an:
Welch Fach ich werde wählen wollen. —

Mein Freund versetzte Theophan:
Laut dessen, was Sie mir erzählten,
Glaubt ich, wär es sehr wohl gethan:
Wenn Sie gar keines wählten!

Die Hand und die Kritick.

Kritick sprach eines Reimschmidts Hand
  Mir fehlts an Kopf und an Verstand —
Nimms nicht genau mit mir und laß mich ruhig
  schreiben
Ich möchte gern bey Brodte bleiben,
Und fang aus Noth das Versehandwerk an —
Du weißts ja ohnedem daß ich nicht denken
  kan! —

  Du hast ein trauriges Geschick
Sprach die ehrwürdige Kritick;
Sey glücklicher, und höre mich:
Fürn Flegel schuf der Himmel dich. —

Die Lampe und der silberne Leuchter.

Ein Leuchter der von Silber war
Kam in die kritische Gefahr
Daß er bey einer Lampe stehen mußte
Vielleicht weil der Bediente nicht
Das Silber und das Bley zu unterscheiden wußte —
Die Herrschaft frug auch oft: Kerl, habt ihr kein Gesicht?

Doch damit war der Leuchter nicht zufrieden —
Armseeliges Metall rief er:
Bey mir ist dir kein Platz beschieden,
Fort, fort, du schickst dich nicht hieher —

Die Lampe blieb demüthig stehn,
Und schwieg wie die Verdienste schweigen
Wenn sie gebeugt zu Fusse gehn!
Und Dummheit, Sammt, und Gold indeß in Wagen steigen —

Allein was pflegte zu geschehn:
Es kam ein Dieb, der Leuchter ward gestohlen
Die Lampe aber blieb in Ruh,
Kein Dieb verlangte sie zu hohlen —

O rief sie aus: da Stolzer lerne du:
Wie glücklich man im Mittelstande lebt —
Wie leicht man stürzt, wenn man sich erst erhebt! —

Erast.

Ein tugendhafter Mann, Erast
Ward ohne Schuld vom Lisidor gehaßt —
Das edelmüthigste das redlichste Beginnen
Nichts konnte diesen Feind gewinnen.

Er starb; und hinterließ fünf unerzogne Wäysen
Die ohne Trost und Brod sich sahn —
So gleich nahm sich Erast als Vater ihrer an
Und ließ sie auferziehn und christlich unterweisen.

Ists möglich sprach Alcindor zum Erast
Daß sie so viel an ihres Feindes Kinder wenden?
Hat Lisidor sie nicht bis in das Grab gehaßt?
Wie können sie ihr Geld noch an sein Haus verschwenden?

Freund sprach Erast, dies lehrt mich meine Pflicht —
Und konnte Lisidor mich noch im Tode hassen
So hindert dieses doch mich nicht:
Mein redlich Herz ihn noch im Grabe sehn zu lassen.

Der Biber.

Ein Biber reißte weit und breit
Die Baukunst gründlich zu studiren,
Und war im Geiste schon erfreut
Ein Capitol im Wasser aufzuführen —
Mit stolzer Mine nahm er Schlösser
Und ganze Städt und Thürme auf:
Und satzte sie schon ins Gewässer,
Und sich, o Wunder! obendrauf!

Er kam nach langer Zeit zurücke
Zur Residenz ein Rom zu baun;
Der Plan ist fertig! seltnes Glücke,
Bald werden wir es fertig schaun!
Doch es ging mancher Tag vorüber
Eh er den Anfang nur gemacht;
Und eh man sichs versah gab der hochweise Biber
Der fremden Baukunst gute Nacht.

* * *

Wie mancher hat den Kopf voll Theorie und Wind
Und bleibt der Praxis nach ein Kind!

Der Ruf und die Wahrheit.

Der Ruf mit seinen tausend Zungen
Sprach zu der Wahrheit, höre nur:
Du bist bey aller Welt verdrungen
Vom Marmor an, bis auf die Flur,
Was giebst du mir: so will ich dich erhöhn,
Und du sollst dich bewundert sehn.

Schweig, rief die Wahrheit zu der Fame:
Dein tausendzüngigt Lob nimmt nur den Pöbel ein;
Der Wahrheit Stempel und ihr Nahme
Muß den Verdiensten Werth verleyhn:
Wenn auch die Famen ihn nicht von den Thürmen
schreyn. —

So stolz bist du verschmähte Wahrheit?
Frug höhnisch der verlogne Ruf,
Wo ist denn deines Nahmens Klarheit
Und alle Majestät mit der dich Zevs erschuf?

Im Herzen — sprach Sie, solst du wissen! —
Und mache tausendmal den Bösewicht berühmt:
Ich bin — und er wird fühlen müssen:
Daß ihm dein Lügenlob nicht ziemt.

Arist.

Die Universität zu sehn
Und durch die höhern Wissenschaften
Dem stolzen Glück des Tugendhaften
Mit kühnen Schritten nachzugehn,
Verließ Arist den besten Vater.
Mein Sohn sprach dieser fromme Mann:
Ich habe nichts! Gott nehm sich deiner an!
Er ist der zärtlichste Berather
Vertrau ihm! ich kan meinen Seegen
Zum Abschied nur ans Herz dir legen —

Der hofnungsvollste Sohn ging ab —
Mit nichts versehn, als einem Blatte
Das zur Empfehlung ihm der treuste Vater gab.

Arist, der Gott vor Augen hatte
Nahm täglich an Erkenntniß zu;
Er fand in seinen Pflichten Ruh,
Und fühlte nicht: daß uns Beruf und Fleiß ermatte!
Sein Glück befestigten der Weisheit goldne Schätze
Die weder Zeit noch Zufall raubt!
Bald ward ers werth: daß ein gesalbtes Haupt
Ihn auf die höchste Staffel setze.

Der alte Vater stolz aufs Glücke seines
Sohnes
Sucht ihn vorm Purpursitz des Thrones
Und seine Freudenthräne fließt —
Siehst du mein Sohn, spricht er: wie viel ein
fromm Gemüthe,
Wie viel des Herzens reine Güte
Wie viel der Väter Seegen ist? —

Damon.

O Freund, sprach Damon zu Alcesten
Weißt du kein liebes Weib für mich?
Vermählt zu seyn, ist doch am besten —
Als Junggeselle quält man sich
Und kan sehr wenig vor sich bringen
Man wird bald hier bald da geprellt;
Ich seh es fast in allen Dingen.
Daß eine Frau die Wirthschaft nur erhält.

Zu diesem Glück ist ja zu kommen,
Erwiederte sein Freund Alcest,
Sieh dir ein Mädchen aus, und mach den Handel fest,
Wie bald ist eine Frau genommen.

Ja Freund, das ist auch bald gesprochen,
Ich aber spreche nicht im Scherz —
Ich will nicht nur die Frau zur Wirthschaft, und zum Kochen,
Ich will auch meine Frau fürs Herz —
Sollt ich mich nun in diesem Punct betrügen,
Und brächte mich mein Weib nur einen Augenblick
Um meine Ruh und mein Vergnügen —
Ich schwöre dir: der Handel ging zurück —

Wenn das dein Ernst ist, sprach Alcest,
So merke wohl, was ich dir sage,
Begehe ja kein Hochzeitfest
Weil doch am zweyten Hochzeittage
Die Ehescheidung noch nicht läßt. —

* * *

Ihr Jünglinge die ihr euch Weiber nehmen wollt:
Träumt nicht von lauter Seeligkeiten —
Oft hängt sich auch ein Fleck ans Gold;
Jedweder Stand hat seine schlimme Seiten!
Und wenn ich euch ihr Mädchen rathen kan:
So suchet auch nicht ganz den Himmel bey
dem Mann! —

Der Wurm.

Fast ward ein Wurm vom Mensch zertreten;
Zum größten Glück entkam er noch!
Da fing er an zum Zevs zu beten,
Und rief, da er dem Tod entkroch:
Dank sey dir Zevs! ich lebe noch!

* *
*

Ihr Menschen, lernt vom Wurme doch!

Flora und die Schäferin.

Des Frühlings sanfte Königin
Ging einst als eine Schäferinn
Durch eine Flur, wo Phillis saß,
Die sich am Silberbach vergaß.

Da sprach die Frühlingskönigin
Zu dieser sanften Schäferin,
Sieh doch der Schmetterlinge Pracht, —
Giebst du denn auf nichts Schönes acht?

Verzeyhe schöne Huldgöttin
Sprach diese sanfte Schäferinn:
Ich sehe gern nach einer Pracht,
Die meinem Herzen Ehre macht. —

Des Frühlings edler mich zu freun,
Nimmt mich das Grab des Frühlings ein,
Und sehe, wie der Nord dem West
Nichts mehr zu küssen übrig läßt.

Dann denk ich an mich selbst zurück
Und seh den letzten Augenblick
Im Geist von meinem Leben an:
Weil ich auch bald verwelken kan. —

Da küßte voller Sympathie
Des Frühlings schöne Göttinn Sie;
Und sie befahl dem Silberbach:
Sprich ewig dieser Schöne nach.

Seit dem ihr Mädchen, spricht der Bach
Was diese schöne Seele sprach —
Und alles was empfinden kan
Hört feyerlich sein Rieseln an.

Selinde und Thyrsis.

Selinde war die schönste Schäferin,
Ihr ganzer Fehler war ein edler Eigensinn
Denn sie erlaubte keine Küsse, —
Weil sie aus frommer Unschuld schloß:
Daß es nicht liesse. —

Die Anzahl ihrer Schäfer war sehr groß
Die in dem hohen Styl, Sie anzubeten kamen —
Doch ungerührt vom süssen Flehn;
Konnt es ihr Auge sehr gelassen übersehn,
Wenn sie verzweifelnd Abschied nahmen. —

Nur Thyrsis ließ den schönen Muth nicht sinken:
Noch einst von ihr erhört zu seyn,
Und kaum sah man Aurorens Perlen blinken,
So fand er sich schon bey Selinden ein;
Und war sie schwürig ihn zu hören:
So ließ sich Thyrsis doch nicht störhren.

Geprüfte Treue siegt!
Selinde schenkt ihr Herz dem Zärtlichsten der Hirten
Indeß ein Cranz von jungen Mirthen
Sich um das Haupt des edlen Jünglings schmiegt. —

Zwölf Fluren wurden mißvergnügt;
Und neidisch sah das Chor der Hirten
Auf Thyrsis Glück der Zärtlichkeit,
Und mancher niedre Wunsch bließ Frost in ihre Myrthen
Und zwölf Gefilde wurden Neid! —

Wie viel vermag der Neid mit seinem Kranz von Nattern,
Denn seht, die schönste Schäferin
Sank wie die Rose sinkt, vom Nord zerknickt, dahin
Selinde kämpfte mit den Blattern! —

Welch ein Triumph für Thyrsis falsche Freunde —
Hohnlächelnd sahn
Sie seinen Schmerz und seine Thränen an —
Auch Schäfer sind oft Menschenfeinde!
Mit niederträchtigem Entzücken
Warf man ihm nun Selindens Blattern vor;
Und man erblickte fast das ganze Schäfer Chor,
Wie wir jetzt unsre Welt erblicken!

Doch Thyrsis liebte groß;
Kein Zufall wand sein Herz von seiner Freundinn loß-
Und zärtlich, und mit stillen Schmerzen
Flog er Selinden an die Brust!
Ich liebe Dich! rief er, an deinem Herzen
Vergeß ich eines Paphos Lust!

Der Himmel raubt mir Dein Gesicht,
Doch ewig Deine Seele nicht.

Er sprachs; und seine hingewelkte Schöne
Drückt ihn gefühlvoll an ihr Herz
Den Himmel rührt die Trauer Scene
Der Himmel selbst verdrängt den Schmerz —

Selinde blühte neu — wie in den Frühlingstagen
Die auferstandene Natur —
Von ihrem Thyrsis fast getragen
Kam sie mit ihm auf die verwäyßte Flur;
Sie trat einher gleich einem Götterkinde,
Ihr Auge lachte wie der May! —

Die Schäfer sahns; und gingen schaamroth und geschwinde
Die Neidbeschämenden — vorbey!

Der Löwe und das Reh.

Ein Löwe lag vor seiner Höhle
Da kam ein mattgejagtes Reh
Und sprach voll Zuversicht der Seele:
Monarch! Errettung! ich vergeh —
Schon seit fünf Tagen
Seh ich mich meine Feinde jagen;
Beschütze mich! ich bin dein Reh! —

Der Löwe sprach: hör auf zu klagen,
Du bist bey deinem Könige! —

O selig! wo der Unschuld Thräne
Wenn die Gewalt sie niederwarf:
Bey einem frommen Souveraine
Schutz und Errettung suchen darf! —

Das Pferd.

Ein wildes Pferd ließ sich nicht zähmen
Der schärfste Sporn
Beflügelte nur seinen Zorn
Und keine Schule konnt ihm seinen Troz benehmen.
„Ich will unglücklich seyn —
So sprachs, und stürzte ungebändigt
In eine tiefe Kluft hinein —
Sein Leben war geendigt!

* * *

Daß Pferde zügellos ihr Leben sich verkürzen
Ist schon beklagenswerth!
Doch wenn die Menschen sich in ihr Verderben stürzen
Und lastervoll ihr Leben sich verkürzen,
Dann sind sie minder als ein Pferd
Des Mitleids, und der Thränen werth!

Das Kind.

Mit goldnen Münzen in der Hand
Trat vor den Strohm ein Kind und
warf es in die Wellen, —
Ein Kind hält noch das Gold für Tand
Und weiß es sich noch nicht wie Harpax vor-
zustellen —
Das Gold ging also mit den Wellen!

O Himmel! welch ein Unverstand
Hör ich sehr viele Menschen sagen! —
Ohnfehlbar ward das Kind halb todt geschlagen!
Wer gab ihm doch das Gold in seine Hand?

Gemach ihr Menschen, die ihr dieses Kind
bestraft:
Fragt euer Herz: ists minder ein Verbrechen:
Wenn ihr nur lebt, das Leben zu verzechen?
Es hinspielt? es verschlaft?

Der Reiche und der Greis.

Stolz auf ein wichtiges Vermögen
Ergrif Aret Philintens Hand:
Freund sprach er, sehn sie meinen Seegen,
Den mir der Himmel zugewandt.
Mit ihnen ist ein Wort zu sprechen —
Sie sind ein Greis, der manches schon erfährt —
Urtheilen sie einmal von meinem ganzen Werth:
Was hab ich nicht an Aeckern, Wald und Bächen —
Dreyhunderttausend Rheinsche Gulden
Sind auch fürwahr kein Katzensprung!
Und, nota bene, keine Schulden
Und doch Credit genung! —
Nun überschlagen sie erst meine Güter alle
Und meine dreyßig Pächter mit —
Und so viel Küh und Pferd im Stalle
Und fettes Land, wohin man tritt —
Was könnt ich ihnen erst von meinen Ahnen sagen —
Noch hab ich sie im Kupferstich —
Nur eins o Freund, muß ich beklagen:
Man weiß kein treues Weib für mich —
Wenn ich noch dieses wählte:
Dann glaub ich: daß mir nichts mehr fehlte! —

Mitleidig sah der Greis ihn an:
Und sprach mit Achselzucken: Wahn!

Anselm.

Noch mehr Vermögen zu bekommen —
(Der Reiche muß ja reicher seyn:)
Schift sich Anselm in Hamburg ein,
Wie bald ist nicht nach Indien geschwommen —
Vergebens rufen ihn die nächsten Anverwandten
Vom mißlichen Entschluß zurück —
Er spricht von seinem künftgen Glück
Von Silber, Gold und Diamanten
Von Inseln die er noch allein entdecken werde
Von Schätzen auf und in der Erde. —

Viel Glück dazu! das Schif fährt ab;
Die nasse Reise scheint beflügelt,
Schon glaubt Anselm sein Glück besiegelt:
Schon siehet er das grüne Cap! —

Allein, allein!
Die gar zu stille See pflegt Sturm zu prophe-
zeyhn —
Schnell wird der Himmel schwarz bezogen,
Der Sturm erwacht, und reißt die Wasser-
wogen —
Man bebt! man zieht die Seegel ein,
Umsonst! der Sturm fängt an den Untergang zu
dräun,
Der Himmel bleibt unaufgeheitert —
Die Hofnung sinkt, das Schif zerscheitert!

Anselm! Anselm! das grüne Cap! —
Ach rief er aus, da er sich auf ein Bret begab
Das bischen Leben nur zu retten:
Wenn wir doch keinen Golddurst hätten. —

* *
*

O Menschen! schränket doch die durstige Begierde
Nach Gold und Silber ein;
Und laßt des Herzens wahre Zierde
Den Reichthum eures Lebens seyn! —
Kein Peru kan der Seele Werth erhöhn!
Sucht Schätze die mit euch in Ewigkeiten gehn! —

Harpax.

Ein Geitzhals war dem Tode nah.
Der Doctor der kein Mittel übrig sah
Daß er ihn länger leben lasse —
Fiel doch noch in der Angst auf eine Medicin:
Geschwind, rief er, schabt Gold in eine Tasse,
Und präparirts mit Wein für ihn.

Der Geitzhals hörts, erschrickt, und schreyt:
Herr Doctor, ist er wohl gescheut?
Gold will er für mein bischen Leben
Im Weine mir zu trinken geben?
Da seh ich: daß er nichts versteht —
Er hat viel Ehre wenn er geht —
Das theure Gold in Wein zu schütten!
Für ihm soll mich der liebe Gott behüten! —

Der gute Doctor schlich sich fort —
Doch es ward mit dem Kranken schlimmer!
Denn Zorn vermehrt die Krankheit immer!
Er betete zwar manch gebrochnes Wort,
Und fing auch endlich an, zum lieben Gott zu schreyn: —
Doch keine Beßrung fand sich ein!

Was war nun in der Angst zu machen?
Denn die Geschwulst trat ihm ans Herz —
Ach rief er voller Seelenschmerz:
Güßt nur das Gold in meinen Rachen,

Geschwinde kommt, und güßt mirs ein,
Und soltens tausend Thaler seyn —
Gott mag die Sünde mir verzeyhn —
Ich will schon wieder Anstalt machen,
Daß Al — —

Hier kam die Medicin,
Er trank — doch welches Schrecken:
Das Gold blieb ihm im Halse stecken:
Und Gold erwürgte ihn! —

Der Fuchs und der Hirsch.

Es mordete der Wolf ein Lamm.
Der Fuchs sah lachend zu als es im Blute schwamm
Und war ganz freudenvoll darüber —

Kan dich ein blutger Auftritt freun?
Frug mitleidsvoll der Hirsch —

Hirsch, sprach der Fuchs, halt ein!
Sehr viele Menschen sehn nichts lieber,
Und ich will Menschen ähnlich seyn! —

* * *

Ihr könntet Blut mit Freuden sehen?
Ihr Menschen eurer Brüder Blut? —
O nein so weit müß euer Heldenmuth
Und eure Tyranney nicht gehen! —
Baut euch durch Menschlichkeit Trophäen!

Der Affe.

Ein kleiner Affe war von wegen seiner Drollen
Dem ganzen Hause küssenswerth;
Denn wenn man thut, was Leute wollen
So wird man überall geehrt —
Man suchte unter andern Dingen
Dem Aeschen auch das Schlagen beyzubringen
Und weil es sehr gelehrig war,
So schlug es schon im ersten Jahr. —

Doch aus dem Aeffchen ward ein Affe
Und Affen schlagen nicht nach eines Aeffchen Art —
Und weil sein Schlagen fast dem Todtschlag ähnlich ward —
So sah man zu, daß man sich ihn vom Halse schaffe. —
Und zur Verhütung vieler Noth
Schlug man ihn gar aus Vorsicht todt. —

* * *

Oft haltet ihr in eurer Kinder Jugend
Die Ungezogenheit für Tugend
Und führt sie selber dazu an —
Doch Eltern bebt und denkt: was draus entstehen kan! —

Fink.

Vor Alters war durchs ganze Land
Ein sonderbarer Mann bekanndt,
Der Steinesucher Fink genannt.

Mit diesem Mann gings nun ganz drolligt zu:
Er hatte weder Rast noch Ruh
Und wühlte schon seit Kindesbeinen
Die Erde durch mit allen ihren Steinen.

Man merkt sich leicht was man in früher Jugend hört;
Die Amme schon hatt ihn belehrt,
Daß in dem Dorf, an einem schlechten Wege
Der allergrößte Demant läge.

Ein Demant ist schon suchenswerth —
Halt! dachte Fink vielleicht ist dir der Stein beschert. —

Als Kind sah ihn das Dorf schon suchen;
So viele Semmeln oder Kuchen
So viele Schläge man ihm gab:
Nichts hielt ihn von dem Suchen ab.

Gewohnheit wird uns zur Natur.
Fink hinterlegte zwanzig Jahre
Doch desto hitzger sucht er nur
Den Diamant die schöne Waare!

Vergebens sprachen alle Bauern:
Fink du bist närrisch; nimm den Pflug,
Er schien sie alle zu bedauern:
Und sprach, Ihr Narren seyd nicht klug.

Der Vater gab ihm eine Frau,
Um ihn auf einmahl recht zu fassen —
Nun wird er doch das Suchen bleiben lassen?
Ja grossen Dank, das war ihm nur zum Spassen —
Die Frau war nicht der Stein — das sah er ganz genau,
Und was war mehr: Stein oder Frau? —

Das arme Weib war übel dran!
Den ganzen Tag sah sie den Mann
In Aeckern und in Feldern wühlen!
Und was sie nun auch immer that
Ob Sie ihn schalt, ob sie ihn bat,
So ließ er sich doch nicht auf seiner Nase spielen
Vergebens sprach die Frau aus ihr —
Weib schrie er; fort, ich rathe dir! — — —

So ging die Sache manches Jahr,
Bis Fink fast über vierzig war!
Kein Bitten half, da half kein Drohn
Die Tochter ging halbnackt, halbnackt ging der Herr Sohn!

Geduld sprach er, ihr Kinder schickt euch drein,
Ich weiß wies mit mir steht: im Dorfe liegt der Stein. —

Der arme Fink! sein Suchen half ihm nichts!
Troz des Xantippischen Gesichts
Daß seine Frau ihm täglich machte
Sucht er doch seinen Stein
Den er gewiß nun bald zu finden dachte! —
Allein! allein!
Schon hatt er ohn Erfolg und Frucht
Den Stein fast Funfzig Jahr gesucht!

Fink ward allmählich grau und alt;
Nun wird er doch von seiner Narrheit lassen?
Ja, guten Tag, das läßt sich bald
Nun sezt er sich erst recht ins suchende Verfassen
Treibt Frau und Kinder an, und spricht:
Ihr Kinder sucht! wer nicht sucht, findet nicht!

Ein Narr macht immer wieder Narren
Und Frau und Kinder gehn zu guterlezt aufs Feld
Sehn alle Steine durch, und harren!
Indessen aber war ihr Geld
Und Haus und Gut an Mann gebracht
Und Finks Familie ganz bettelarm gemacht!

Doch man muß nicht so bald verzagen,
Geduld und Hofnung siegen doch!
Man muß sich etwas tiefer wagen
Vielleicht erkapert man zuletzt das Kleinod noch —
So dachte Fink, indeß er jedes Loch
Und jede Felsenkluft durchkroch.

Doch endlich ward er Suchens satt;
Denn wenn man auch gar nichts von seinem
Suchen hat
Kriegt man nicht endlich selbst das Weibersuchen satt?

So stands mit Finken als ein Schock
Von Jahren ihm die Schultern bog!
Was hat er nun von sechzigjährger Müh?
Nichts! — wie uns die Geschichte saget!
Er starb —

Der alte Narr! — o Menschen schimpft ihn nie
Zeigt Edelmuth in dem ihr ihn beklaget —
Wir alle sind fast so wie Fink
Und suchen fast durchs ganze Leben
Ein Hirngespinst, ein seltnes Ding
Das Phantasie und Wahn nur geben!
Wir Meisten sterben so wie er mit Suchen weg,
Und haben unterdessen:
Das Leben, und des Lebens Zweck
Versäumt! verträumt! vergessen! —

Der Schmetterling und die Biene.

Ein bunter Schmetterling
Der auch wie eine Biene
An honigreichen Blumen hing
Und ihren Saft zu saugen schiene
Sprach zu der arbeitsamen Biene:
O bilde dir nur ja nicht ein
Groß wie ein Schmetterling zu seyn
Durch uns wird erst der Erde Pracht
Den Sterblichen recht kund gemacht:
Denn wer hascht Bienen auf, und hängt sie nach dem Tode
Unsterblich in ein Kabinet —
Wir sind noch schön als ein Scelet
Und tragen Farben nach der Mode
Als Leichen sind wir noch ganz wunderschön und nett. —

Hast du bald ausgeredt?
Frug ihn nach viel Geschwätz die Biene;
O merke dir: dein Cabinet
Und deine stolze Mine
Sind leider ein Beweiß
Daß man des Stutzers Rock, mehr als des Weisen Fleiß
Auf dieser Welt zu schätzen weiß!

Verdienste werden bald vergessen!
Die Mausoläen sind zu viel für den Verstand.
Ein reicher Mann bebrämt mit Dressen
Bleibt länger in der Welt bekannt!
Woher das kommt? o welche Frage
Die Welt verewigt gern den Schein —
Ein Schmetterlingsskelet wird bey uns alle Tage
Mehr als des Weisen Urne seyn! —

Hanns.

Mit einer guten Dosis Neid
Beseufzte Hanns sehr oft des Junkers Herrlichkeit —
Potz Stern! sprach er: du bist ein Bauerlimmel
Mußt dreschen wie ein Narr, und hinterm Pfluge gehn,
Und unser Junker lebt als wär er schon im Himmel
Und darf beym Blute nichts verstehn.

So brummte fast tagtäglich Hanns
Und wünschte sich das Glück des reichen Manns;
Gar nicht aus Stolz der ihn etwa verblendte,
O nein! bloß daß er dann recht müßig gehen könnte. —
Der neidenswerthe Hanns! das Glücke hört ihn schon —
Der Junker ruft ihn einst mit gnadenvoller Mine
Vom Pfluge weg; hör an, spricht er, mein Sohn:
Ich sehs, daß dein Verstand ein besser Glück verdiene —
Willst du mein Kammermädchen freyhn?
So bald du willst solst du nicht nur Herr Schulze seyn:
Du sollst auch, frey von allen Gaben
Noch obendrauf ein Lehngut haben. —

Hanns stutzt — Der Geyer mag nicht stutzen
Wenn man auf einmal Schultze wird —
Er hört schon wie das Geld auf dem Gerichts
Tisch klirrt
Und fühlt sich schon nach Rang und Nutzen —

Der Junker hielt als Mann sein Wort —
Den nächsten Montag war Hanns schon vom
Pfluge fort
Die Bauern machten ihre Noten
Allein sie irrten allzumahl —
Hanns Christoph Merten Freudenstrahl
Ward Sonntags ein für allemal
Mit Jungfer Clärchen aufgeboten! —

Par bleu! rief Brand der Koch wer hätte
das gedacht
Daß unser Junker gar aus Bauern Herren
macht —
Das ganze Dorf kam in die Schenke
Und grillisirte viele Zeit
Von wegen dieser Neuigkeit —
Allein es brachte doch das Ding nicht ins Ge-
lenke. —
Indeß stieß Hanns sich bald den Kopf für Freu-
den ein!
Victoria rief er mit brünstigem Entzücken:

Hanns wird nun auch bald Junker seyn —
Potz Stern wie werden sich die Bauern vor
mir bücken
Von Dorf zu Dorf wird man die Zeitung
schicken
Hanns soll die Cammerjungfer freyhn! —

O der beglückte Hanns! ein Läuffer komt gerennt
Und bringt vom Junker Ihm ein gnädges Compliment
Mit Bitte: Dienstags Ihn in seinem Schloß zu sehen
Das Hochzeitfest mit Würden zu begehen!
Dreymahl scharrt Hanns mit seinen Füssen aus!
Und schmaußt im Geiste schon von seinem Hochzeitschmaus! —

Doch bis zum Dienstag hin kan manches
noch geschehn —
Hanns hatte Sonntags seine Schöne
Fast durch und durch als Kenner sich besehn
Ey denkt er: Clärchen Magdalene
Scheint mir ja fast zu corpulent zu seyn —
Zum Guckuck! das muß was bedeuten!
Und warum soll denn ich sie freyhn? —
Ey! ey! das Ding hat Heimlichkeiten!

Hanns sey kein Narr — spricht jeder
Bauer schlau!
Du kriegst in Ewigkeit nicht eine schönre Frau:
Nimms mit dem Junker nicht genau! —

Den T * * auch! spricht Hanns, und rückt
sich seinen Hut
Mit einem braven Edelmuth
Den nicht ein jeder Städter fühlt
Der mit der Mädchen Ehre spielt —
Kurz um! Hanns mochte Clärchen nicht —
Mit edlem Troz geht Er zum gnädgen Herrn,
und spricht:
Herr Junker nehmen Sie ihr Lehngut und
mein Glücke,
Und Schulz, und Clärchen nur zurücke!
So eine Gnad und Gunst demüthigt mich zu
sehr —
Ich neide keinen Junker mehr! —
Mein Glück mit Schanden zu erkauffen? —
O lieber wollt ich mich lahm hinterm Pfluge lauffen.

Die Nachtigall.

Durch den Gesang von Philomelen
Das stille Zimmer zu beseelen
Kauft Damon eine Nachtigall
Und hoft auf ihren Götterschall.

Doch Philomele blieb ganz stumm;
So gutes Futter man ihr brachte
So grün man ihr das Zimmer machte
So ging sie doch ganz still im Zimmer nur herum,
Und sang nicht, und blieb stumm.

Was mach ich nun mit meinem Virtuosen?
Frug Damon seinen Freund Dorant;
Hör auf, sprach er, ihm liebzukosen,
Trag ihn nicht immer in der Hand;
Brich ihm das Futter ab, laß ihn im Finstern leben
Sperr ihn ins engste Keficht ein,
Die gute Zeit verwöhnt ihn eben —
Bey gar zu guter Kost, und vielen Schmeicheleyn
Kan keine Nachtigall ein guter Sänger seyn.

Kaum saß die gute Philomele
Gefangen, finster, und halb satt
So gleich sang sie mit froher Seele
So schön, als keine Philomele
Vor ihr vielleicht gesungen hat;
Sie sang nunmehr zu ganzen Tagen
Die Nacht durch fuhr sie fort, zu schlagen.

Ihr Dichter, die ihr traurig lebt —
Und euch in einem dunkeln Zimmer
Halbhungrig zum Olymp erhebt,
O duldet euer Schicksal immer:
Ein weiser Gott wog euch dies dürftige Geschick,
Und euer Elend ist des Lorberkranzes Glück; —
Wißt ihr warum ihr Pindus Söhne?
Ihr sängt sonst nicht, und sängt nicht schöne.

Staatliche
Bibliothek
Passau

La

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burmann, Gottlob Wilhelm,

Fabeln und Erzählungen in 4 Büchern

Berlin 1773

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 73
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341628-7
VD18 1441483X-005